Die

Sentenzen und lehrhaften Stellen

in den

TRAGÖDIEN

des

Robert Garnier.

Abhandlung

zur

Erlangung der Doktorwürde bei der hohen philosophischen Facultät
der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Strassburg

eingereicht von

Joseph RECH.

METZ
Buchdruckerei Paul Even, Domstrasse, 1
1891

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41542727_0062

Die

Sentenzen und lehrhaften Stellen

in den

TRAGÖDIEN

des

Robert Garnier.

Abhandlung

zur

Erlangung der Doktorwürde bei der hohen philosophischen Facultät
der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Strassburg

eingereicht von

Joseph RECH.

METZ
Buchdruckerei Paul Even, Domstrasse, 1
1891

Von der Fakultät genehmigt am 9. Mai 1891.

Robert Garnier gilt heute nur mehr als historische Persönlichkeit; als Dichter ist er vergessen und, wie man eingestehen muss, mit Recht. Allerdings finden sich in seinen Werken schöne, wahrhaft dichterische Stellen; aber trotzdem bleibt es eine mühsame Arbeit, diese endlosen Tragödien von einem Ende zum andern durchzulesen, um die wenigen Schönheiten darin zu entdecken. Man durchzieht die Wüste nicht zu dem Zwecke, sich in den Oasen, auf die man vielleicht stösst, von den überstandenen Leiden zu erholen. Nur der Forschungstrieb lässt uns Ueberdruss und Mühen überwinden. Er ist es auch, der uns noch dazu führt, die Dramen Garniers zu studieren.

Garnier ist von grosser Wichtigkeit für die Entwicklungsgeschichte der französischen Tragödie; von seinen Zeitgenossen begeistert verehrt, von Gelehrten und Dichtern in lateinischer und französischer Sprache angesungen, wird er mit der Ueberschwenglichkeit jener Zeit über alle Tragiker der Griechen und Römer erhoben. Ein so gefeierter Dichter musste auch von Einfluss auf die weitere Entfaltung der Tragödie sein, um so mehr, als er der fruchtbarste Tragiker seiner Zeit war und mit vollem Bewusstsein einer bestimmten Richtung folgte. Der Repräsentant dieser Richtung war Seneca. Man hat versucht, eine Abhängigkeit Garniers von der ars poetica des Julius Caesar Scaliger nachzuweisen oder eine solche wenigstens zu behaupten. Ebert in seiner „Entwicklungsgeschichte der französichen Tragödie“ S. 152 sagt darüber: „Wir können nicht behaupten, weil nicht nachweisen, dass Scaligers Poetik direkt auf die Tragiker jener Zeit, insonderheit Garnier eingewirkt.“ Weiter gehen Darmesteter

et Hatzfeld, le seizième siècle, I, 168: »Garnier représente le développement le plus complet du nouveau théâtre, tel qu'on pouvait l'attendre d'une époque, où . . . . . l'influence toujours prépondérante des théories étroites de Scaliger étaient autant d'obstacles au progrès de l'art poétique.« Der kurze Zwischenraum von sieben Jahren (nach Ebert) oder sogar nur von zwei Jahren (nach Darmesteter und Hatzfeld), der zwischen der Veröffentlichung der ars poetica und dem ersten Werke Garniers, der erst in reifem Alter zu dichten begann, liegt, scheint mir schon ein Hindernis für die Annahme eines besondern Einflusses. Ferner konnte der Dichter das, was Scaliger vorschrieb, dem Seneca, d. h. den Tragödien, die unter dessen Namen gehen, direkt entnehmen, da ja beide jenem folgten. Die Regeln des Seneca, die Scaliger billigt und überhaupt erst fixiert hat, bilden gerade die Fehler der Tragödie: Mangel an Handlung und Ueberwuchern der Rhetorik, im engern Sinne der Sentenzen. Daraus lässt sich also auf eine Abhängigkeit nicht schliessen. Lässt sich aber nicht die Unabhängigkeit des Dichters von dem Gelehrten behaupten, wenn man nachweist, dass er gegen Vorschriften desselben gefehlt hat? So schreibt Scaliger z. B. in seiner Vorrede über Horaz: »Horatius artem cum inscripsit, adeo sine ulla docet arte, ut Satyrae propius totum opus illud esse videatur.« Ein so wegwerfendes Urteil musste jeden Anhänger Scaligers zum Verächter des Horaz, oder wenigstens der ars poetica desselben machen. Garnier dagegen ist ein Verehrer desselben. Er schickt seiner Porcie, dem ersten Stücke, folgende Zeilen voraus:

Horatius.

Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis: quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura.

Die Verse sind aus der ars poetica 351 ff. Ausserdem hat Garnier nicht nur viel aus Horaz geschöpft, sondern auch ganze Strophen desselben übersetzt.

Scaliger schreibt in Buch III, Kap. 96: »Illud vero maxime inspiciendum est: Cuius modi utaris inscriptione; namque ab eo facto, aut ab ea persona, quae est celeberrima dignitate et infelicitate, aut quae plurimum versatur in toto argumento titulus est imponendus.« Nach dieser Regel hätte Garnier seine Tragödie »Cleopatra« und nicht »Antonius« betiteln müssen. »Non igitur recte Troas inscribitur apud Senecam. Nihil enim de Troja.« Garnier hat denselben Titel: »la Troade«. »Sic neque a Choris bene inscribuntur«. Aber die „Jüdinnen" verdanken ihren Titel dem Chor.

Der eine wie der andere, Scaliger und Garnier, gehörten nicht zu den Heroen der Wissenschaft, zu den Männern, die einen Wendepunkt in der Litteratur bezeichnen: sie sind Kinder ihrer Zeit und schwimmen mit dem Strom; der beste Beweis dafür liegt wohl darin, dass, wie wir später sehen werden, die von jenem empfohlene, von diesem eingeschlagene Bahn bereits vorher betreten worden ist, wenn nicht von Jodelle, so doch von Jacques Grévin, dessen Caesar schon ein Jahr vor dem Erscheinen von Scaligers Werk aufgeführt wurde. Die zeitgenössischen Gelehrten wie die Dichter verehrten Seneca als den grössten Tragiker. So ist denn auch dieser römische Philosoph der Lehrer Garniers, der daneben noch, wie schon das oben angeführte Citat beweist, die ars poetica des Horaz vor Augen hatte.

Wenn ich im folgenden zunächst bestimmen will, ob die lehrhaften Sentenzen in den Werken unseres Dichters Originale oder Nachahmungen sind, so ist es leicht, zu behaupten, dass er sie den Schriften griechischer und lateinischer Autoren entnommen hat; aber es ist schwierig, in jedem einzelnen Falle zu bestimmen, woher er sie entlehnt hat. Diese Frage, die noch nicht behandelt worden ist, zu beantworten, d. h. bei jeder einzelnen Sentenz möglichst Garniers Quelle nachzuweisen und damit jene Behauptung zu rechtfertigen, soll meine

erste Aufgabe sein.[1]) Garnier kennt das klassische Altertum ganz genau, er hat die wichtigsten Dichter und Prosaiker gelesen und offenbar wiederholt gelesen. Da der Eifer und der Enthusiasmus für diese Lektüre sehr gross waren, so erzeugten sie natürlich den Wunsch einer Wiedergabe in der eigenen Sprache. Es ist einleuchtend, dass die Produkte dieses Versuchs den Stempel derjenigen tragen, die sie hervorgerufen haben. Dies tritt in den Tragödien, von denen ich spreche, um so deutlicher zu Tage, als Garnier eine zuweilen wunderbare Fähigkeit besitzt, seine Verse den Ideen und dem Stil seiner Vorbilder anzupassen. Während die Zahl dieser für Stoff

[1]) Erst nachträglich wurde mir die Arbeit von Kahnt bekannt: „Gedankenkreis der Sentenzen in Jodelles und Garniers Tragödien und Senecas Einfluss auf denselben", in Stengels Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie, LXVI. Obgleich dieselbe einen andern Zweck verfolgt als die vorliegende und die von mir behandelte Frage nur nebenbei berührt, findet sich notwendig eine Reihe von Berührungspunkten mit einem Teile meiner Abhandlung. Auf dieselben näher einzugehen ist schon deshalb nicht möglich, weil K. die Sentenzen im einzelnen und ihren Ursprung nicht untersucht. Wo dies grade geschieht, und wir verschiedener Ansicht sind, hat mich K. nicht überzeugt. Ich hebe hier einige Punkte hervor. K. hat die von Seneca entlehnten Gedankenkreise meist richtig gefunden. Doch traut er G. mehr Selbständigkeit und Ueberlegung zu, als ich es thue. Was dagegen aus Cic. Hor. (ausser 2 Chören) etc. kommt (Opposition gegen Selbstmord, Freiheitsgedanken, Benehmen in Glück und Unglück etc.) nimmt er erst als Gedanken Garniers, die vom Christentum eingegeben seien, später führt er sie auf Grévin zurück. Den griechischen Tragikern räumt er kaum einen Einfluss ein und spricht nur einmal von Gedanken, die G. aus des Sophokles König Oedipus geschöpft haben soll, wo er nach meiner Ansicht aus der Antigone geschöpft hat. Der Versuch, eine Abhängigkeit G. von seinen Vorgängern an vereinzelten Sentenzen nachzuweisen, scheint mir misslungen. In wie weit Jodelle hier in Frage kommt, ist von mir besonders an einer Stelle, die K. entgangen ist, nachgewiesen. Die Aehnlichkeit mit den angezogenen Sentenzen aus den Werken der Brüder Delataille kommt von Benutzung derselben Quellen. Der Grund Kahnts (S. 44): „Bedenkt man, dass der von Garnier benutzte Chor Senecas nicht in Garniers Vorbilde Senecas Tr., sondern im H. O. steht, G. also doch irgendwie darauf aufmerksam gemacht worden sein muss, so darf

und Komposition eine beschränktere ist, pflückt er die Sentenzen auf den Feldern vieler Leute. Infolge alles dessen klingen uns die Sinnsprüche, die er in seine Tragödien eingestreut hat, alle bekannt. Viele sind fast wörtlich übersetzt, andere aus verschiedenen Stellen desselben oder mehrerer Schriftsteller zusammengeschmiedet, andere sind zur Hälfte übersetzt, zur Hälfte originell, noch andere verdanken ihre Form Garnier, die Idee einem andern, kurz, sie tragen fast alle römisches oder griechisches Gepräge. Es ist möglich, dass er manche unbewusst übernommen hat; aber wenn ich mit Sicherheit

---

ich wohl annehmen etc.", ist durchaus nicht stichhaltig. Warum sollte G., der doch den Seneca so stark benutzt hat, eher darauf aufmerksam gemacht werden müssen als Delataille? Wer hat denn G. z. B. auf den Chor in Sen. Oed. aufmerksam gemacht, den er in der Porcie benutzt, wie K. selbst § 19 sagt? Dass Grévin von Garnier für den letzten Akt der Cornélie benutzt wurde, gebe ich zu; K. selbst gesteht aber, dass aus den Sentenzen allein sich dieser Einfluss nicht schlagend nachweisen lässt. Auch hier geht die Gleichheit der Sentenzen meist auf dieselbe Kenntnis lateinischer Schriftsteller zurück. So ist z. B. Grévins Sentenz, V. 693:

Jamais de l'Aigle genereuse
Ne vint la colombe paoureuse,

eine Uebersetzung der auch von Garnier ausgebeuteten Horazstelle Od. IV, 4, 31.

neque inbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.

Eine Anregung Garniers durch Grévins Sentenz V. 579 mag vielleicht vorliegen für den letzten Teil des Chorgesanges zwischen dem 3. und 4. Akt der Cornélie; doch spricht K. von diesem nicht. Wenn K. ferner annimmt, ein Chor Murets, von dem er selbst zugesteht, er sei nur ein Konglomerat verschiedener Sentenzen Senecas, sei von G. im Chor zum 4. Akt der Cornélie übersetzt, so ist doch die Annahme einfacher und wahrscheinlicher, dass G. auch hier, wie überall, den Seneca direkt benutzt hat.

Es ist zu bedauern, dass K. sich nicht bei Abfassung des zweiten Teiles seiner Arbeit, als ihm reichere Hilfsmittel zur Verfügung standen, dazu entschlossen hat, den ersten Teil entsprechend umzuarbeiten, resp. die beiden Teile zu einem zusammen zu fassen; denn die ganze Abhandlung entbehrt in der vorliegenden Form etwas der Einheit und leidet, indem die Benutzung unnötig erschwert wird, mehr darunter, als K. S. 41 am Ende von Anm. 1 glaubt.

nachweise, dass er irgend eine Stelle eines Schriftstellers genau übersetzt hat, so werden wir eine bewusste Nachahmung auch da annehmen können, wo weniger die Form als der Gedanke auf denselben Autor hinweisen. Dies gilt besonders für Cicero; hier war eine wörtliche Uebersetzung selten möglich.

Der Umstand, dass die Sentenzen der letzten Tragödie die einzigen christlichen Inhalts sind, kann meine Behauptungen nur unterstützen.

PORCIE.[1]

Es ist bekannt, dass Senecas Octavia das Vorbild der Porcie ist; da aber die Nachahmung keine so sklavische ist wie in andern Stücken, so ist auch die Zahl der Sentenzen geringer, welche auf Seneca zurückgehen.

Der erste Chor, auf den wir stossen, bildet ein Lehrgedicht, V. 151—190; er ist nachgebildet dem Chor in Sen. Hipp. V. 1123 ff.

Sen. Quanti casus humana rotant etc.
Des Cieux sur les choses humaines etc.
G. O combien roulent d'accidens

Garnier hat die entlehnten Gedanken wortreicher ausgedrückt. Wie der gesamte Stoff ein von lateinischen Dichtern oft behandelter ist, so kehren auch die einzelnen Sentenzen besonders häufig bei Seneca wieder: Oct. 895, Agam. 92,96,100 Oed. 8. Selbst die wenigen Gleichnisse, die Garnier mehr hat als Seneca, sind nicht von ihm; so ist der Mann, der sein Haus auf Sand baut, bekannt aus Matth. VII, 26. Vgl. auch Hor. Od. II, 10. I, 14.

Der erste Chor des zweiten Aktes preist das Glück des Landlebens, und man könnte ihn rein lyrisch nennen, wenn er nicht offenbar den Zweck hätte, den von den

[1]) Garnier ist angeführt nach einer Ausgabe aus Rouen 1612; Seneca nach Lemaire für die Tragödien, nach Haase für die prosaischen Schriften; die griechischen Tragiker nach Dindorf. — Die von mir im folgenden beobachtete Reihenfolge der Tragödien ist die der genannten Ausgabe.

Bürgerkriegen erschöpften Landsleuten des Dichters die Segnungen des Friedens zu zeigen. Die erste Hälfte ist eine etwas erweiterte, sonst aber ziemlich genaue Uebersetzung von Horaz Epod. 2.

Heureux qui d'un soc laboureur,
Loin de la ciuile fureur,
Avec ses bœufs cultive
Sa paternelle rive:

La *trompette animant l'assaut*
Ne l'esueille point en sursaut:
Il ne craint point, Gendarme,
Le danger de l'alarme.

Ores il *estend les rameaux*
D'un sep vineux sur les Ormeaux,
Qui d'une espaule forte
Leuent sa jambe torte.

Ores aux *coustaux boccagers*
Assis au parc de ses Bergers,
Il *voit paistre en la* plaine
Son *troupeau* porte-laine.

Ores *pour le miel doucereux*
Il emmaisonne desireux
En ruches encirees
Ses auettes dorees.

Ore en un aire enuironné
Du bien de Cerés engrainé,
Moissonneur se couronne
Des espics qu'il luy donne.

Quel contentement reçoit-il
Cueillant dans un verger fertil
De ses nouuelles antes
Quelques *pommes* flairantes?

Si tost que le coustau pampré
Descouure *le raisin pourpré*
Il honore Priape
De la premiere grape.

Quelquefois veautré sur le bord
D'un ruisseau fontenier, s'endort
Sous la *tendre fueillee*
D'une *forest taillee.*

Où les oiseaux en divers sons
Recordent leurs belles chansons,
Dont la douceur sucree
Les Dieux mesme recree. Etc.

Hor. epod. 2. *Beatus ille qui procul negotiis,*
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fenore,
Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare,
Forumque vitat et superba civium
Potentiorum limina.

Ergo aut *adulta vitium propagine*
Altas maritat populos,
Aut in *reducta valle* mugientium
Prospectat errantes greges,
Inutilesve falce ramos amputans
Feliciores inserit,

Aut pressa puris mella condit amphoris,
Aut tondet infirmas oves;
Vel cum decorum mitibus pomis caput
Autumnus agris extulit,

Ut *gaudet* insitiva *decerpens pira*
Certantem et uvam purpurae,

Qua muneretur te, Priape, et te, pater
Silvane, tutor finium.

Libet iacere modo sub antiqua ilice,
Modo in tenaci gramine.

Labuntur altis interim ripis aquæ,
Queruntur in silvis aves,

Fontesque lymphis obstrepunt manantibus,
Somnos quod invitet leves. Etc.

Ebert S. 147 findet ebenfalls in diesem Gesang eine beabsichtigte Anspielung auf die Zeitverhältnisse; dass ein grosser Teil Uebersetzung ist, scheint ihm entgangen zu sein; denn obgleich er die ersten Zeilen anführt, um seine Meinung zu begründen, erwähnt er das Original nicht; und doch zeigt gerade die Wiedergabe von procul negotiis durch loin de la civile fureur die Absicht des Dichters recht deutlich; klarer tritt sie allerdings noch hervor da, wo er Horaz nicht mehr folgt, V. 363 ff.

Une enuieuse mauuaistié
Nos cœurs espoints d'inimitié,
Sans relasche bourrelle
D'une gesne cruelle. Etc.

Die Verse 443—448 sagen uns, wie wir uns im Glück und im Unglück benehmen sollen, eine bei Philosophen und Dichtern gewöhnliche Lehre. Hor. Od. II, 10. III. 29, 49 ff. III. 27, 74. Sen. ep. 74, 18. de vita b. 21, 22, 23, 25. ad Helv. 5. nat. qnæst. III. præf. 11. Cic. häufig.

V. 501. La mort est douce à ceux
Qui souffrent comme moy, quelque mal angoisseux.

Die Sentenz ist hier nach Oct. 77 und 108 gebildet; sonst findet sie sich auch in Sen. Ag. 592, Tro. 1172; Eurip. Tro. 632:

τοῦ ζῆν δὲ λυπρῶς κρεῖσσον ἐστι κατθανεῖν.

Dass alles durch das Schicksal (Fatum) geschieht, V. 515, 516, sagt Seneca, treu der stoischen Disciplin, Oct. 81. Es ist überflüssig, hier noch weitere Belege beizubringen, die sich so zahlreich in Seneca und den philosophischen Schriften Ciceros finden. Der Ausdruck »ronde machine» für Erde ist nicht lateinisch; er wird von Jodelle angewandt in Sätzen, die dem unsern ähnlich sind.

Mit dem Verbote des Selbstmordes (V. 519—520) folgt der Tragiker nicht der Lehre der Stoiker, sondern der Platos und Ciceros. Vgl. Cic. Tusc. c. I, 30.

In den Versen 589—594 verherrlicht die Amme den Tod fürs Vaterland. Aehnliches bei Hor. Od. III 2, 13.

Cic. Tusc. I, § 116. Hom. Il. XV, 496. Die Entgegnungen der Porcie, ebenfalls in Sentenzen, sind jedenfalls von Garnier.

„Warum bestrafen die Götter die Bösen nicht? Warum begünstigen sie sogar dem Anscheine nach das Laster?" V. 601—606. Diese Fragen wurden von heidnischen und christlichen Autoren oft aufgeworfen. Seneca Hipp. 974 klagt in gleicher Beziehung; da dieselbe Stelle von Garnier in diesem Stücke noch ausgiebig benutzt wird, so hat sie wahrscheinlich auch hier als Vorbild gedient. Garnier giebt die Antwort auf jene Fragen in dem Sinne von Cato de mor. II, 23: Indulget Fortuna malis, ut laedere possit. Dasselbe siehe bei Sen. Hipp. 974 ff. de benef. II, 28. Cic. de nat. deorum § 80 ff. Jeremias XII, 1. ff.

In dem Chor zu Ende des 2. Aktes V. 660—695 geht der Dichter von der allgemeinen Wahrheit

Rien n'est durable ici bas

(vgl. Sentenz 1, S. 8) aus und preist Tugend und Mut. Da heisst es mit Beziehung auf

Celuy qui s'arme le cœur
D'une virile asseurance:
L'injuste commandement
D'une tourbe populaire,
Ne le contraint de rien faire
Contre son entendement:
Non pas *ni mesme la face*
D'un *Tyran qui le menace.*
Encore que Jupiter
Renverse de sa tempeste
Tout le monde sur sa teste,
Il ne peut l'espouuanter:
Sa ruine sulphuree
Battra sa teste asseuree.

Hor. Od. III, 3,1. Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non voltus instantis tyranni
Mente quatit solida, neque Auster,

Dux inquieti turbidus Hadriae,
Nec fulminantis magna manus Jovis
Si fractus inlabatur orbis
Inpavidum ferient ruinae.

Für die letzte Strophe des Chores dagegen hat Sen. Thyest 360 ff. alles geliefert.

Eine Schilderung der vier Zeitalter (Sen. Oct. 395 ff. Hipp. 525 ff.) endet mit den Worten:

786. Le droit est violé, et dit-on qu'on ne doit
Quand on veut dominer, avoir souci du droit.
Le monde perverti de jour en jour empire:
L'âge moins corrompu de nos peres fut pire
Que celui des ayeuls, le nostre en laissera
Quelque autre plus meschant qui le surpassera.
Hor. Od. III. 6,45.

Damnosa quid non inminuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Ebert S. 148 giebt eine Uebersetzung der ersten beiden Verse und sieht darin eine Anspielung auf die Zeitgeschichte.

Die Milde der Götter gegen die Bösen lehrt auch uns milde zu sein gegen die, welche uns beleidigen. Sen. clem. I, 7.

Die Zeilen 851—870 enthalten einen Dialog zwischen Octave und dem Philosophen Arée über die Frage, ob es für einen Fürsten besser sei, milde oder streng zu sein. Das Vorbild dazu siehe Sen. Oct. 441 ff., wo Nero und Seneca dasselbe Thema besprechen, dem wir übrigens noch ein paarmal begegnen werden. Analoge Sentenzen siehe Sen. Med. 196 Phoen. 654, in vielen Kapiteln der Schrift de clementia, Eurip. Andr. 520 und in den Sprüchen des Publ. Syrus.

903. Embrassez donc la paix que lon dit en vulgaire
»Estre utile au vainqueur, au vaincu necessaire.

Nach der Einleitung scheint der Vers ein Sprichwort zu sein; er steht aber schon in Sen. Herc. fur. 368:

Pacem reduci velle, victori expedit,
Victo necesse est.

Der Chor in der Mitte des dritten Aktes ist aus zwei Chören Senecas zusammengesetzt. Die erste Hälfte nebst den Sentenzen V. 956—980 giebt Inhalt und Gang des Chors in Sen. Hipp. 959 und 976 ff. wieder. Nach einer Anrede an Rom folgt 993 bis Ende wieder eine Reihe Sentenzen nach Sen. Oed. 980 ff. Das Ganze behandelt die gewöhnliche Ansicht römischer Schriftsteller über das Glück und seine Gaben und die stoische Lehre vom Fatum.

1073. Tout homme volontiers ses ancestres ressent.

Der Spruch, der an Beispielen (Löwe, Taube) erklärt wird, erinnert an Horaz IV, 4,29. Sen. Tro. 537.

V. 1101. c'est vergongne de faire
Guerre à son ennemi, que l'on ne veut desfaire.

Sen. Oct. 443 Exstinguere hostem, maxima est virtus ducis. Vgl. Eur. Andr. 520.

Die Lehre, die uns in den Versen 1209—1218 gegeben und durch Gleichnisse aus Horaz Od. II, 9 eingeleitet wird, ist hervorgerufen durch Oct. 82:

Dabit afflictae
Meliora Deus tempora mitis.

Bis zum Ende dieses Aktes finden sich nur mehr kleine, wenig bedeutende Sentenzen, V. 1280, 1291—92 (Vgl. Antoine 1026), 1336—1338, 1374—1388, (eine Verherrlichuug des Heldentodes fürs Vaterland).

Der vierte Akt enthält nur einen Ausruf des Brutus, der sterbend die Tugend anklagt (Sen. Hipp. 977 ff.), und der fünfte Akt vier Zeilen Controverse darüber, ob geteilter Schmerz halber Schmerz sei oder nicht. Eur. Hipp. 911:

σιωπῆς δ' οὐδὲν ἔργον ἐν κακοῖς.

Sen. de tranq. an. 7,3. ad Helv. matr. 19.

CORNELIE.

Die Behauptung von Ebert und Darmesteter und Hatzfeld, dass diese Tragödie nur ein schlechter Abklatsch der Porcie und folglich der Octavia sei, gilt nur für die Komposition. Für uns kommt besonders in Betracht, dass Garnier in beiden Stücken dem Seneca den Philosophen entliehen hat; dieser Philosoph ist aber im letzteren Werke Cicero, und dieser bekennt sich nicht zu dem Systeme der Stoiker, sondern die Gedanken, die er entwickelt, sind grösstenteils denen gleich, welchen wir in den Schriften Ciceros begegnen.

Der Monolog des Cicero, der das Stück eröffnet, ist von V. 23 ab angelehnt an Cic. de off. I. §. 26. Dort lesen wir auch den Inhalt der Sentenz V. 33:

Il n'y a foi qui dure entre ceux qui commandent
Egaux en quelque lieu, tousjours ils se debandent,
Ils se rompent tousjours, et n'a jamais esté
Entre Rois compagnons ferme société.

Cic. Maxime autem adducuntur plerique, ut eos iustitiæ capiat oblivio, cum in imperiorum, honorum, gloriæ cupid itatem inciderunt. Quod enim est apud Ennium,

nulla sancta societas,
nec fides regni[1]) est;

id latius patet. Nam quidquid eius modi est, in quo non possint plures excellere, in eo fit plerumque tanta contentio, ut difficillimum sit servare sanctam societatem.

An beiden Stellen wird hierauf als Beispiel Cæsar angeführt.

V. 91—100. Die ersten vier Zeilen über den Neid geben eine häufig gemachte Beobachtung wiedér. Vgl. Sen. Herc. fur. 353, 524. Ueber die Fortuna und unser Benehmen im Glück lehrt Cicero dasselbe, de off. I c. 26. Tusc. I. c. 36.

[1]) regni=regum, wie nach dem Zusammenhang allgemein angenommen wird.

„Keiner soll einem andern thun, was er nicht will, dass man ihm thue; wie wir andere behandeln, so werden auch wir behandelt.“ V. 119—124. Einen Teil der Sentenz gibt das lateinische Sprichwort:

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris.

Cæc. Balbi sent. 139: nulli imponas, quod ipse non possis pati.

Publ. Syr. A. 2. Ab alio expectes, alteri quod feceris.

Wahrscheinlich aber hat Garnier hier aus der christlichen Lehre geschöpft: Matth. 7,2. Marc. 4,24. Luc. 6,38.

Uebrigens vgl. denselben Gedanken mit Quellenangabe in la Troade, V. 2490.

V. 139—150. „Unser Glück beruht nicht darin, dass wir vieles besitzen, sondern darin, dass wir zufrieden sind mit dem, was wir haben.“

Hier lässt sich nicht sagen, wen Garnier nachgeahmt habe; doch geht aus einem Vergleich der im folgenden angezogenen Stellen klar hervor, dass er nichts Eigenes giebt: Cic. Tusc. c. 15 u. 17. V, 6. V 14, 15 etc. Sen. Thy. 636 ff. ep. 113. Hor. Od. II, 2, 9. III, 16. IV, 9, 45 etc.

Wir haben also eine bei Philosophen und Dichtern gleich beliebte Ermahnung.

Der Chor am Ende des ersten Aktes droht mit der oft späten (Hor. III, 2, 31; Sen. Hipp. 672, contr. 10), aber sichern göttlichen Strafe, die auch die Kinder büssen lässt für die Frevelthaten der Eltern.

Die letztere Lehre kennt die Bibel (z. B. Ezech. 6, 11 und 12, Mos. I, 20,5.); auch Griechen und Römer haben dieselbe Ueberzeugung: Herod. I, 91. Hom. Il. IV, 160. Lys. XII. 36. Dem. LVII, 27. Cic. de nat. deor. III. §. 90. Hor. II, 1, 27, III, 6, 1.

Der fortwährende Wechsel im Schicksal des Menschen, über den alle griechischen und lateinischen Poeten klagen (Porcie, Sentenz 1) wird in den Versen 343—452 mit Anklängen an Hor. Od. IV, 7 geschildert. Vgl. auch Sen. ad Helv. matr. c. 6 u. 7.

Die Verse 443—446 verbreiten sich über die alte Wahrheit:

Solamen miseris socios habuisse malorum. (Ovid.)

Dieselbe wird von Seneca in Tro. 1010—1018 und sonst behandelt. Sen. ad Pol. 1; 15; 18,9. nat. quæst. II, 59,8. Ag. 664. Cic. Tusc. III c. 33.

Die Sentenz kehrt wieder in la Troade 1982.

V. 460. Thränen machen keinen Toten mehr lebendig:

Charon le nautonnier jamais ne rappassa
Aucun esprit humain pour retourner deça.

Man vergleiche diese beiden Zeilen und in der nächsten Sentenz die Verse 473, 474:

Les Païsans et les Rois semblables à la fin
S'en vont tous pesle-mesle engloutis du Destin,

mit Hor. Od. II, 18,32:

Aequa tellus
Pauperi recluditur
Regumque pueris, nec satelles orci
Callidum Promethea
Revexit auro captus.

Ebenso Hor. I, 4, 13. II, 14, 11. IV, 7, 21.

Auch die Verse 471, 472 erinnern an manche Horazstellen z. B. I 28, 15. In den beiden Trostschriften des Seneca wird dieser Gemeinplatz: „alle Menschen müssen sterben," öfters behandelt.

Die lange Erläuterung, in welcher der Dichter sich von V. 497 an über den Tod oder vielmehr den Selbstmord ergeht, beginnt mit einer ganz allgemeinen Sentenz:

„Alles vergeht, (siehe oben) und jeden Augenblick kann der Tod kommen." Siehe diese auch im neuen Testamente häufige Mahnung in Cic. Tusc. I. c. 38. Sen. de ira III, 42, 4. In dem Wortwechsel, der sich zwischen dem Philosophen und Cornelie entspinnt, vertritt ersterer den wirklichen Standpunkt Cicero's, während diese die Ansicht verteidigt, die wir bei Seneca lesen, obgleich letzterer dem Gegner seines Systems noch manches Schlagwort leiht z. B. V. 527.

C'est par timidité que soi-mesme on se tuë.

Sen. Phœn. 196. Quare ille mortem cupiat, aut quare petat? Utrumque timidi est.

De brev. vitæ 16. Mortem sæpe ideo optant, quia timeant. Vgl. Cic. Tusc. I c. 30 u. 31; de off. II c. 10 u. 11. Sen. ep. 77, 14; de prov. 6, 7; Phœn. 77; Herc. Oet. 230 u. 443; Ag. 606 ff; ad Marc. 20; Eur. Hec. 1107.

Carnier schliesst also: (Dieu)

Qui met dans nostre corps comme dans un fort lieu
Nostre ame pour sa garde — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Or comme il n'est loisible au desceu de son Roy,
Abandonner la place, en luy faussant la foy:
Il ne faut pas aussi que cette place on rende,
Qu'on sorte de ce corps, si Dieu ne le commande etc.

Dieser Vergleich findet sich in Plato, Phæd. 6. λόγος, ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμεν οἱ ἄνθρωποι καὶ οὐ δεῖ δὴ ἑαυτὸν ἐκ ταυτης λύειν οὐδ' ἀποδιδράσκειν, μέγας τέ τίς μοι φαίνεται.

Cicero hat ihn dann übersetzt in den Tusc. I c. 30 und in somn. Scip. 3. Da die allgemeine Erfahrung V. 668: On songe volontiers ce que de jour lon pense, im somn. c. 1 steht (auch de divin. II § 129, § 140), dies Werkchen auch viel gelesen wurde, so ist hier wahrscheinlich die Quelle Garniers zu suchen. Im Cato m. §. 73 legt Cicero dasselbe Verbot dem Pythagoras in den Mund: vetatque Pythagoras, iniussu imperatoris, id est, dei, de præsidio et statione vitæ decedere.

Die Verse 551—582 geben genau die Lehre Senecas wieder über den Einfluss der Himmelskörper und über Entstehen und Vergehen der Dinge. „Alles, was stirbt, kehrt wieder, nur die Formen ändern sich, die Stoffe bleiben und bilden einen andern Körper." Darunter mischt sich etwas Atomistik. Sen. ad Marc. 18,1 ff. ad Helv. 6,7 ff. nat. quaest. III, 10; ep. 30,11; 36,10.

Gegen die Gespenster kämpft Garnier in den V. 727 bis 742 mit Cicero, Tusc. I c. 16. Aber er ist weniger frei von diesen Schöpfungen des Aberglaubens als der

alte Heide; denn während Cicero sich über die genannten Produkte einer allzu lebhaften Phantasie lustig macht, glaubt Garnier an die Wirklichkeit ihrer Existenz und behauptet, sie nähmen Gestalt und Stimmen der Toten an; diesen selbst sei eine Rückkehr unmöglich (siehe oben).

„Die Strafe folgt nicht gleich dem Verbrechen; oft bewahren die Götter die Gottlosen zu unserer Strafe und züchtigen sie erst, nachdem sie sich ihrer bedient haben.“ V. 891—896.

Diese Lehre, ungefähr der ähnlich, die wir S. 16 hatten, ist in ihrem letzten Teile christlich. Darüber sprechen wir gelegentlich der letzten Tragödie zu Zl. 2113.

In den Versen 935—946 wird die Herrschsucht, die nichts achtet, geschildert nach Sen. Oct. 160 ff. Vgl. Cic. de off. c. 19.

Den lindernden Einfluss der Zeit auf den Schmerz (V. 951) hat schon Seneca erkannt, Thy. 305; ad Marc. 8,1; ebenso Soph. El. 178. Cic. Tusc, III § 53.

Der Chor zwischen dem dritten und dem vierten Akt malt die Unbeständigkeit des Glücks. Wer die Gedichte des Horaz kennt, wird in diesem Gesange viele Reminiscenzen finden, was uns nicht wundern kann bei einer Idee, die so oft, auch von Garnier, wiederholt ist. Indes muss ich gestehen, dass er einige neue Seiten gefunden hat, indem er die allgemeine Wahrheit auf das Kriegsglück besonders übertrug. Vgl. noch Cic. de off. I § 115 und öfter; Sen. ad Marc. 10. Ueber das Kriegsglück s. Hom. Il. 18,309 und öfter; Cic. pro Mil. § 56.

Dass niemand vor seinem Tode glücklich zu nennen sei (V. 1061—1064), hat Solon dem Krösus erklärt. Herod. I, 32. Eur. Tro. 509:

τῶν εὐδαιμόνων
μηδένα νομίζετ' εὐτυχεῖν πρὶν ἂν θάνῃ.

Soph. Oed. rex 1528; Trach. 1.

V. 1080—1086. „Es giebt keine Götter, und wenn es welche giebt, so kümmern sie sich nicht um die Menschen.“ Nach Sen. Oct. 911. Vgl. Cic. de divin. II § 104.

V. 1125—1128. „Die Liebe zum Vaterlande ist grösser als die zum Vater, zum Gatten, zur Frau, zu den Kindern.“

Diese Behauptung, die jedenfalls dem Sinne des Altertums ganz entspricht, steht in Cic. de off. I § 57: Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares: sed omnes omnium caritates patria una complexa est. Cicero selbst hat wohl die Erinnerung an Plato Krit. 51. λέληθέν σε ὅτι μητρός τε καὶ πατρὸς καὶ τῶν ἄλλων προγόνων ἁπάντων τιμιώτερόν ἐστιν ἡ πατρὶς etc. Dem. de corona § 205.

Der Chor 1237—1302 besingt den Ruhm derjenigen, welche durch Ermordung der Tyrannen das Vaterland befreiten, und zeigt das unruhige, unsichere Leben der Könige.

Der ganze Gesang atmet den antiken Geist; das Vorbild der zweiten Hälfte ist Sen. Ag. 56 ff. Genau dieselben Gedanken, teilweise in gleichen Wendungen lesen wir bei Cic. de off. II, 7. Vgl. Tusc. I. c. 49. Sen. Herc. Oet. 602, 640 ff.

Abgesehen von zwei kleinen Sentenzen, V. 1409 und 1437, enthält der Rest des Dialoges zwischen Caesar und Antonius Behauptungen, die man in Seneca de clem. zahlreich nachweisen kann.

Dass die Gottheit die blutdürstigen Menschen hasst (V. 1492—1494), sagen die Propheten. Vgl. iuifves V. 2125.

Die Schilderung des Neides (V. 1512—1535), ausgestattet mit einer Reihe mythologischer Anspielungen, mag von Garnier selbst herrühren.

M. ANTOINE.

Die Fabel dieser Tragödie ist, wie die der beiden vorigen, dem Alterthum entlehnt, aber Seneca hat das Vorbild nicht geliefert. Jodelle hat denselben Stoff in seiner Cleopatra behandelt, und nach Vergleichung beider Stücke glaube ich, dass Garnier, vielleicht unbewusst, manche Idee seines Vorgängers übernommen hat. Natürlich kann man, da beide die gleichen Quellen hatten,

nicht leicht beweisen, dass Garnier auch Jodelle abgeschrieben habe; wo mir aber eine auffallende Annäherung an Jodelle vorzuliegen scheint, werde ich die betreffenden Stellen der Kleopatra zitieren.

V. 145—148. Le naturel des femmes est volage etc. Diesen Charakterzug, den man gewöhnlich den Frauen zuschreibt, wird man leicht in den Tragödien des Euripides finden. Vgl. Asin. Corn. Gall. El. 21: Femina natura varium et mutabile semper.

„Alles hört einmal auf in der Welt, nur das Unglück des Menschen nicht; es wächst vielmehr mit ihm und begleitet ihn überallhin." V. 149—212. Neben Bildern, die aus Horaz sind, (Od. II, 9; II, 16,18; I, 34,13.) erscheinen hier auch eigene. Die Gesamtidee wie einzelne Gedanken sind häufig bei den Schriftstellern; z. B.

Heureux qui jamais n'eut de vie,
Ou que la mort dès le berceau
Luy a pitoyable, ravie,
L'emmaillottant dans le tombeau.

Sen. ad Marc. 22,3. Si felicissimum est non nasci, proximum puto brevi aetate defunctos cito in integrum restitui. Cic. Tusc. I, c. 48. Adfertur etiam de Sileno fabella quaedam, qui cum a Mida captus esset, hoc ei muneris pro sua missione dedisse scribitur: docuisse regem non nasci homini longe optimum esse, proximum autem quam primum mori. Soph. Oed. Col. 1225.

μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον τὸ δ', ἐπεὶ φανῇ,
βῆναι κεῖθεν ὅθεν περ ἥκει
πολὺ δεύτερον ὡς τάχιστα.

Die Strophe, welche die Reihe der Sentenzen schliesst, ist eine Uebersetzung von Horaz Od. I, 3,27—33 ff.

Der Chor in der Mitte des zweiten Aktes (321—386) ist nur in den ersten Zeilen lehrhaft: „Das Unglück wird durch Thränen leichter." Den Ursprung siehe Sen. Ag. 665, wonach der ganze Chor gearbeitet ist. Vgl. Sen. Tro:

Fletus aerumnas levant.

V. 427. Il n'est rien impossible à celuy qui s'efforce.

Dasselbe sagt Sen. De ira II, 12,3; ep. 76,6. Cic. orat. 10,22: nihil difficile amanti.

Nachdem Cleopatra auseinandergesetzt hat, dass der Mensch frei in seinen Handlungen sei (472—482), behauptet ihre Hofdame Charmion, dass schon alles durch das Fatum unveränderlich bestimmt ist (483—494 und 511—522). Man erkennt darin sofort die Lehre der Stoiker, die wir inbetreff dieses Punktes bei Garnier oft finden. Hier ist das Ganze aus dem Chor in Sen. Oed. 980 ff. geschöpft. Für Einzelheiten vgl. Sen. nat. quaest. II, 35; ad Marc. 5,8; 21,5; de tranq. an. 11,9; Hor. Od. III, 4,45; III, 1,9.

In der Fortsetzung ihres Gespräches sprechen die zwei Frauen vom Selbstmord, den Kleopatra, die beabsichtigt Hand an sich zu legen, verteidigt; Charmion verwirft ihn.

Wir hatten einen ähnlichen Dialog schon in der Cornelie, und über den philosophischen Standpunkt ist hier weiter nichts hinzuzufügen. Bemerkenswert sind vielleicht die Verse:

Ch. Inhumain est celuy qui se brasse la mort.
Cl. Inhumain n'est celuy qui de miseres sort.

In der zweiten Scene des ersten Aktes der Cleopatra schreibt Jodelle in einem Dialog über dasselbe Thema:

Cl. Que gaignez-vous, hélas! en la parole vaine?
Eras. Que gaignez-vous, hélas! de vous être inhumaine?

Der Ausdruck ,,unmenschlich'' wird weder von Seneca noch von Cicero gebraucht.

V. 831. O malheureux celuy qui se peut secourir,
Et faute de secours se va laissant mourir!

Ich kenne keine ähnliche Stelle.

,,Das Joch der Knechtschaft ist hart.'' V. 888—898. Aehnlich klagt Jodelle in der 2. Strophe des Chores, Akt III, Sc. 2. Nur ist bei Garnier noch betont, dass die Knechtschaft dadurch schärfer wird, dass der Herrscher einer fremden Nation angehört. Ich vermute, dass hier

eine Nachahmung Jodelles vorliegt. Sicher scheint mir dies für folgende Lehre desselben Chores:

Il n'est puissance mondaine
Si grande que le destin,
Comme un moindre n'ameine
Avec le temps à sa fin.
Le temps abat toute chose,
Rien ne demeure debout,
Sa grande faulx tranche tout:
Comme le pied d'une rose:
La seule immortalité
Du ciel estoillé s'oppose
A sa forte Deité!

Das Fatum (destin) ist schon bekannt; neu ist die Zeit mit ihrer grossen Sichel etc., ein Bild, das ich in dieser Ausführung bei den Römern nicht finde. Vgl. Hor. Ep. II, 2,178. metit Orcus
Grandia cum parvis, non exorabilis auro.
Jodelle erklärt in der zweiten Hälfte des Chores im ersten Akt dieselbe Idee und spricht von „temps tout fauchant" und „la rose journalière". Offenbar aber haben wir es mit einer Nachahmung der letzten Strophen des Chores am Ende des zweiten Aktes zu thun. Dort heisst es:

Qui (nämlich temps) les plus orgueilleux (= puissance)
Roüant sa faulx superbe (= grande faulx)
Fauche ainsi comme l'herbe (= le pied d'une rose).

Jodelle fährt fort, nur die Tugend dauere immer; statt dieser hat Garnier den ciel estoillé", jedenfalls eine eigene, wenig glückliche Erfindung, die den Eindruck, dass das Uebrige entlehnt sei, noch verstärkt.

V. 966. Il ne se trouve rien de durable en ce monde,
Tousiours sera trompé qui son espoir y fonde.

Sen. Oct. 924. Regitur fatis mortale genus;
Nec sibi quidquam spondere potest
Firmum et stabile:
Per quae casus volvit varios
Semper nobis metuenda dies.

V. 1026. Rien tant ne tourmente un homme en sa misere,
Que se representer sa fortune prospere.

Die Verse erinnern an Eur. Tro. 634:

ὁ δ'εὐτυχήσας ἐς τὸ δυστυχὲς πεσών
ψυχὴν ἀλᾶται τῆς πάροιθ' εὐπραξίας.

Denselben Sinn hat Eur. Tro. 472.

V. 1070—1083. „Die Freundschaft muss dauerhaft sein und darf sich nicht ändern mit dem Glück, das fortwährend wechselt. Im Glück wie im Unglück bewahre weise Mässigung; denn die Tugend verlässt dich nicht." Ein sehr beliebtes, bis zum Ueberdruss wiederholtes Thema.

Sen. Ag. 934; Thy. 615 ff.; de tranq. an. 9; 10; 11; 14 etc. dial. II, 5, 4; ep. 66, 31 ff.

Hor. Od. II, 3, 1; II, 10, 13 u. 21 ff. III, 29,49 ff.

Cic. Læl. c. 9; 5 u. 14; de off. I, c. 26; Tusc. V, c. 1; III, c. 17, IV, c. 17; V. 14. Eur. Herc. fur. 1223 ff.

V. 1100—1111. Ueber die Herrschsucht vgl. was zu Cornelie V. 934 gesagt ist.

V. 1122—1125. „Furcht, Argwohn, Misstrauen sind die steten Begleiter der Königswürde." Sen. Herc. Oet. 602 ff. Ag. 285. Hor. III, 1, 37.

„Das Glück im allgemeinen ist veränderlich, besonders aber das Kriegsglück". V. 1208—1225. Vgl. zu Cornelie V. 985.

In den Versen 1234—1237 giebt Antonius eine Definition des Glückes, die sich nicht durch Klarheit auszeichnet. Das Resultat, zu dem er schliesslich kommt, ist um so klarer: „Nicht das Fatum und nicht die Fortuna ist schuld an meinem Sturze, sondern nur die Wollust." Lucilius bestätigt das und zählt weitläufig (V. 1260—1290) auf, welche Verheerungen an Leib und Geist die Ausschweifung anrichtet, und wie gross das Unglück eines Volkes ist, dessen Fürst ein Wüstling ist.

Dieselbe Idee findet sich mehrmals in Jodelles Kleopatra, auch in Cic. Tusc. IV, c. 32 u. c. 35 u. ff. Kap. Wenn Garnier die Sätze nach seinem Geschmack gewählt und dem poetischen Bedürfnis angepasst hat, so

hat ihm den Inhalt jedenfalls Kap. 12 u. 13 des Cato major (de senectute) geliefert. Das scheinen mir folgende Verse zu beweisen:

Comme le fin pescheur attire le poisson,
Avec un traistre appas qui couure l'hameçon:
Ainsi le plaisir sert au vice de viande
Pour nostre ame amorcer, qui en est trop friande.

Vgl. Cic. Caton. § 44: Divine enim Plato escam malorum voluptatem appellat, quod ea videlicet homines capiantur ut hamo pisces.

Zu den Versen 1333—1335 hat wohl Sen. Herc. fur. 668 ff. die Anregung gegeben. Der Hauptgedanke, dass der Tod allen gemeinsam sei, kehrt oft wieder.

Der Chorgesang in Sen. Ag. V. 590 hat als Modell gedient für den Chor 1338—1431, der bis zu V. 1416 didaktisch ist. Der von Garnier bedeutend erweiterte Gesang erinnert in seinem zweiten Teile stark an Porcie V. 660 ff. Die letzte Strophe nimmt dann den Faden wieder auf und kehrt mit einer Umschreibung des Seneca'schen Ausrufs: o quam miserum est nescire mori, zu dem einleitenden Gedanken zurück.

V. 1500. Car rien ne desplaist tant, rien n'est tant odieux
Entre les faits humains, qu'une arrogance aux Dieux.
Tousiours un orgueilleux qui veut trop entreprendre
Au lieu de s'avancer receura de l'esclandre.

Die Erzählung vom Kampf der Giganten gegen die Götter leitet die angeführte Sentenz ein, die dann auf Antonius angewendet wird. Hier liegt wieder eine Annäherung an Jodelle vor, der in dem Chor zwischen Akt 2 und 3 mit Bezug auf Antonius von der Selbstüberhebung sagt:

La terre . . . .
N'a rien plus vicieux
Que l'orgueil, qu'on voit estre
Hay du ciel, son maistre.

Zum Beweise erzählt er ebenfalls die Gigantomachie. Denselben Gedanken mit demselben Beispiel hat bekanntlich Horaz behandelt, Od. III 4,42 ff.

In V. 1578—1583 stimmt Garnier mit Homer überein, Il. II, 204:

οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη. εἷς κοίρανος ἔστω
εἷς βασιλεύς.

Kürzer als Garnier drückt sich sein Lehrer Seneca aus, Thy. 444: non capit regnum duos;

Ag. 259: nec regna socium ferre, nec tædæ sciunt. Vgl. Eur. Andr. 471.

Die Verse 1590—1613 behandeln in einem Dialog voll kurzer Sentenzen die schon bekannte Frage, ob es für einen König besser sei, streng oder mild zu sein.

Das Vorbild siehe bei Sen. Oct. 440 ff.

Für 1598—1600 vgl. Cic. de off. II. c. 7.

Eine Reihe Stellen können hier noch zum Vergleich herangezogen werden: Sen. Oed. 703; de ira II, 11; II, 33; vieles findet sich in dem Dialog Senecas de clementia. einzelnes in den Sprüchen des Publ. Syrus.

HIPPOLYTE.

Garnier sagt gegen seine Gewohnheit bei dieser Tragödie nichts über seine Quellen; aber es ist bekannt, dass er grösstenteils dem Hippolyt des Seneca folgt; der Hippolyt des Euripides hat ihm einige Sentenzen geliefert. Der Monolog des Schattenbildes des Aegeus, womit das Stück beginnt, ist eine Erfindung Garniers, wenn er nicht dadurch beeinflusst ist, dass Euripides im Anfang seines Dramas einen Monolog der Venus hat, welcher die Zuschauer auf die kommenden Ereignisse vorbereitet. Wie dem auch sei, der erste Akt und die ersten Seiten des zweiten Aktes sind in Bezug auf lehrhafte Sätze die relativ unabhängigsten. Es ist hier und in den folgenden beiden Tragödien unnötig, alle Verse des Seneca, die übersetzt oder umschrieben sind, auszuschreiben. Ich werde mich daher manchmal begnügen, die Ziffer anzugeben.

Die Verse 55—57 geben den Gedanken von Sen. Hipp. 204 ff. wieder, die Verse 73—76 den von Eur. Hipp. 1339 ff.:

τοὺς γὰρ εὐσεβεῖς θεὸι
θνήσκοντας οὐ χαίρουσι. τούσγε μὴν κακούς
αὐτοῖς τέκνοισι καὶ δόμοις ἐξόλλυμεν.

V. 136—140· „Das unerbittliche Schicksal", dem wir schon öfter begegnet sind; hier wahrscheinlich nach Sen. Herc. f. 188.

V. 235—238. „Träume sind Schäume." Siehe zu Cornelie V. 668. Inbetreff der traurigen Vorzeichen, die folgen, vgl. Hor. Od. III, 27. Indessen ist es wahrscheinlich, dass diese Eulen, Raben, heulenden Hunde zur Zeit Garniers ebenso wie heute von abergläubischen Leuten als unheilverkündend betrachtet wurden.

Die Verse 259—262 halten sich genau an die stoische Lehre vom Fatum. Vgl. die Bemerkungen zu Antoine V. 472 ff.

V. 476—483. Die einleitende Allegorie (die Liebe ist eine Schlange,) hat Seneca nicht. Für das Uebrige siehe Sen. Hipp. 132 ff.

Die Quelle für die Verse 488—491 ist Sen. Hipp. 440 ff. Den Unfug, — so möchte man es nennen, — den der Dichter mit seinen Sentenzen treibt, zeigt diese Stelle insofern deutlich, als die Amme hier, um Phædra von ihrer verbrecherischen Liebe abzuraten, dieselben Ideen benutzt, welche die Amme bei Seneca l. c. anwendet, um den Hippolyt zu der unlautern Leidenschaft zu entflammen.

Was ist der Zufall? Die Antwort auf diese Frage wird negativ und positiv in den Versen 494—497 gegeben. Diese Art zu reflektieren passt wohl wenig zu der Situation der Personen, um die es sich handelt, ist aber ohne Zweifel der Dichtkunst des Seneca eigentümlich. Die Personen schwatzen, statt zu handeln. Wir haben etwas Aehnliches in Antoine V. 1234 ff. gesehen, wo Antonius in einem kritischen Moment weitläufig über die Ursachen seines Unglücks philosophiert und ungefähr dieselbe Frage aufwirft. Beide Stellen scheinen originell zu sein.

In einer Contreverse zwischen der Amme und Phædra, welche nicht diese zurückhaltende, schamhafte Frau ist, die der griechische Dichter uns zeigt, sondern die bei Garnier noch mehr als bei Seneca sich von ihrer unlautern Leidenschaft fortreissen lässt, will Phædra ihren Fehler mit der Behauptung entschuldigen, dass die Götter ebenso wie die Menschen ihren schlechten Begierden nachgeben, und erniedrigt sich so weit, dass sie die Tiere beneidet, weil sie keine Unzucht und keine Blutschande kennen. Die Amme dagegen behauptet, die Götter würden von menschlichen Leidenschaften nicht berührt, und die Menschen müssten sich den heiligen Gesetzen, die ihnen gegeben sind, fügen. Dieser an kurzen und schlagenden Sentenzen reiche Streit (V. 500—533) endet mit den Worten:

En ce monde il n'y a pire subjection
Que de se voir contraindre en son affection.

Bei Seneca findet sich nichts Aehnliches.

V. 534. Qui promet quelque chose, il y doit satisfaire.
Sen. ep. 20 promissum cadit in debitum.

V. 546. Ceux qui sont compagnons à faire un acte infame,
Sont compagnons aussi pour en recevoir blasme.

Hecuba sagt Aehnliches zu Agamemnon bei Eur. Hec. 1233.

Sen. nat. qu. II, 59, 8. quorum eadem causa, et sors eadem est.

„Wer einmal in den Hades hinabgestiegen, kann nicht mehr zurück; es ist leicht hineinzukommen, da die Thüre offen ist, aber keine Kraft erzwingt die Rückkehr.“ V. 570—581.

Der Gedanke steht in Sen. Hipp. 219 u. 625. Vgl. Jodelle Cleop. Akt I. Sc. 2:

La basse porte sombre
Est à l'aller ouverte et au retour fermée.

V. 598—601. Eine ziemlich lange Auseinandersetzung, die mit Sentenzen beginnt und endet, lehrt uns, dass wir nicht Böses mit Bösem vergelten dürfen, son-

dern dem Beispiel der Götter folgen müssen, die nicht grausam oder böse sind, wenn wir es sind. Garnier hat die grundlegende Idee wahrscheinlich in Sen. ben. IV, 28. gefunden. Er setzt nämlich in 18 Zeilen auseinander, dass die Götter den Sündern die Geschenke der Natur nicht vorenthalten, was Seneca an der angegebenen Stelle ebenfalls thut. Doch ist zu bemerken, dass Seneca die Ursache davon nicht in der Güte und Milde der Götter sieht, wie Garnier, sondern in der Unmöglichkeit, die Bösen von dem, was die Natur gewährt, auszuschliessen. Vorausgesetzt also, dass der Philosoph den Inhalt geliefert habe, hat doch Garnier eine höhere Meinung von der Gottheit, d. h. er entwickelt in dieser Beziehung eine christliche Idee.

„Die Lasterhaftigkeit der Menschen hat in ihrem Schuldgefühl die Liebe zu einer Göttin erhoben und sie für die eigenen unlautern Wünsche verantwortlich gemacht.“ V. 786—791. Sen. Hipp. 195. ff.

Auch die folgenden Verse des Seneca, die von dem verderblichen Einfluss des Luxus auf die Sitten sprechen, werden von Garnier wiedergegeben. V. 792—809.

V. 822. L'amour amollist tout fust-ce un rocher sauvage.
Sen. Hipp. 240. Amore didicimus vinci feros.

V. 841. C'est presque guarison que de vouloir guarir.
S. H. 249. Pars sanitatis, velle sanari, fuit.

Die Vorlage für 861—863 sind die Verse 264—266 in Sen. Hipp.

V. 868. Le bruit du populaire erre le plus souvent,
Louant un vicieux, blasmant un bien vivant.
S. H. 269. Contemne famam: fama vix vero favet,
Peius merenti melior, et peior bono.

Hor. epist. II, 1,63. Interdum volgus recte videt; est ubi peccat.

Der Chor, welcher Akt 2 und Akt 3 scheidet, enthält in den mittleren Versen (900—922) eine Belehrung über die Liebe. Er ist dem Chor in Sen. Hipp. 275 ff. nachgebildet.

Die Ermahnung, welche die Amme an Hippolyt richtet, er solle sich dem Vergnügen und der Liebe hingeben, so lange er jung sei, ist ganz nach den Ansichten des Horaz. Die Sentenz, die sie beifügt, V. 1176—1181, ist aus Sen. H. 450 ff. übersetzt.

Die Verse 1200—1207 sind gleich den Versen 486 ff. in Sen.

Wenn der Hippolyt des Sen. sagt: dux malorum femina etc. (V. 560), so stimmt er vollständig mit seinem Doppelgänger bei Garnier überein, V. 1259—1260.

V. 1281. Amour dompte le cœur des hommes et des Dieux,
Et les contraint aimer ce qu'ils ont odieux.

Sen. H. 574. Saepe obstinatis induit frenos amor
Et odia mutat.

Die Zeilen 1311—1312 sind eine Uebersetzung der Verse 593 und 594 in Sen. Hipp. Die folgende Sentenz aber, die Antwort der Phædra, ist von Garnier.

Der Sinn des Spruches in V. 1225—1226 ist gegeben in Sen. H. 598.

Dass in der Fassung der Sentenzen Seneca weit über Gernier steht, zeigt unter andern Vers 607:

Curae leves loquuntur, igentes stupent.

G. 1339. Les plus petits ennuis qui dans nos cœurs
se treuuent
Se descouvrent assez, mais les plus grands ne peuuent.

Ebenso:

S. 722. tutissimum est inferre, quem timeas, gradum.

G. 1491. C'est un acte prudent d'auancer une injure
Quãd nous sommes certains que lon nous la procure.

Dieses Bestreben, wortreicher und gemeinverständlicher zu werden, welches bei unserm Dichter oft zu Tage tritt und gerade in den drei abhängigsten Stücken sich leicht nachweisen lässt, zeigt sich noch offener in folgenden Sätzen:

1513. Celle n'est point blessee en sa pudicité
Qui est prise d'aucun contre sa volonté.

On peut forcer le corps, mais l'ame qui est pure,
Malgré le ravisseur, est exempte d'iniure.

Und nun das Original?

Sen. H. 735. Mens impudicam facere, nou casus, solet.

Vgl. Publ. Syr. V. 12 (640):

Voluntas impudicum, non corpus facit.

Die langen Sentenzen des Chores, V. 1533—1580, welche in Gleichnissen und schrecklichen Worten die Wut der Frau schildern, die von Eifersucht, Hass oder verschmähter Liebe getrieben wird, verdanken ihren Ursprung Sen. Hipp. 824 ff. Vieles steht in Sen. Med. 579; Herc. Oet. 233 ff.

Die Verse 1669—1670 sind eine Uebersetzung von Sen. H. 876. Die vier folgenden Zeilen finden sich nicht in Seneca, verraten auch mehr moderne Anschauung. Die Phædra des Seneca ergeht sich in dem Gespräch mit Theseus teilweise in dunkeln Sentenzen, so dass Garnier dieselben wenig benutzen konnte. Die ganz durchsichtigen aber vergisst er nicht, wie Vers 1691 beweist:

La mort iamais ne manqua à ceux qui la desirent.

Sen. H. 878. Mori volenti deesse mors nunquam potest.

Ebenso sind die Verse 1697—1698 gleich dem Verse 881 des Seneca.

In beiden Tragödien schliesst sich an die Unterredung der beiden Gatten ein Monolog des Theseus mit demselben Inhalt. Sen. 903 ff. und Chor 959 ff.

„Die Könige gleichen den hohen Felsen: sie werden am häufigsten vom Blitz getroffen," V. 1869—1872. Sen. H. 1123 ff.

Diesen Chorgesang haben wir schon in der Porcie, V. 151, reichlich verwertet gesehen.

Die Lehre in V. 1917 ff.:

La promesse obliger ne doit
Quand elle est faite contre droit: etc.

ist gezogen aus Cic. de off. c. 10 oder aus III c. 25.

An jeder der beiden Stellen, an denen die Frage behandelt wird, ob man alle Versprechen halten müsse, führt Cicero als Beweis dafür, dass dies nicht angebracht sei, den Untergang des Hippolyt an.

An der letztgenannten Stelle hat er ausserdem noch das Beispiel, das Garnier folgen lässt: „Si gladium aliquis apud te sana mente deposuerit, repetat insaniens; reddere peccatum sit, officium non reddere.“

Dasselbe stammt jedenfalls aus Plato Rep. I, 5 (331 c.)

Die Schilderung des Zornes, V. 1941—1958, findet sich nicht im Hippolyt Senecas. Einiges ist vielleicht aus Sen. de ira I, 1 u. 2.

LA TROADE.

Am Ende der vorausgeschickten Inhaltsangabe sagt Garnier: Voila le subiet de cette Tragedie, prins en partie d'Hecube et Troade d'Euripide, et de la Troade de Seneque.

Im allgemeinen können wir sagen, dass die ersten vier Akte dem Seneca, der fünfte dem Euripides entlehnt ist.

Die Verse 269—272 sind gleich denen in Sen. Tro. 162—163.

Vers 298 ist wahrscheinlich im Sinne von Sen. Tro. 476 geschrieben.

Die Rede der Kassandra, die Seneca nicht hat, ist eine ziemlich genaue Nachahmung von Eur. Tro. 385. ff. Aber Garnier hat noch aus dem, was er bei dem griechischen Tragiker las, eine Sentenz über den Krieg und den glorreichen Tod fürs Vaterland geschmiedet, V. 406—411. V. 634. O grand malheur de craindre et de n'esperer rien. Sen. Tro. 426. Miserrimum est timere, quum speres nihil.

Für die Verse 731—733 siehe Sen. Tro. 506 ff.

Odysseus hofft, dass der Schmerz die mütterliche Liebe besiegt. Garnier 853—55, Sen. 579—582.

Die Verse 893–894 sind allgemeiner als die analogen Verse in Sen. Tro. 610 ff.

V. 1079. La douleur que lon pleure est beaucoup allegee.

Sen. 766. fletus aerumnas levant. Derselbe Gedanke bei Eur. Tro. 120. 604.

Der Chor zwischen dem zweiten und dem dritten Akt hat zwei lehrhafte Strophen, von denen die erste aus dem Chor Sen. Herc. Oet. 1031—1035 übersetzt ist, die zweite aus demselben Chor 1102—1109.

Agamemnon tadelt den Mangel an Selbstbeherrschung bei der Jugend, Garn. 1395–1396, Sen. 251 ff., er rät den Siegern, nicht übermütig zu sein, Garn. 1399—1404, Sen. 255—266; (vielleicht hat auch Seneca hier Vers 282 ff. in Eur. Hec. vor Augen gehabt;) derselbe fürchtet die Fortuna, Garn. 1411—1416, Sen. 272 ff.

V. 1437. Aussi qui souffre un crime estre fait par autruy,
S'il le peut empescher, offense autant que luy.

Sen. Tro. 292. Qui non vetat peccare, cum possit, jubet.

Dasselbe sagt Cic. de off. I, c. 7.

V. 1443 ff. „Der Ruhm ist die Belohnung jedes Tapfern" etc. Mit ähnlichen Worten, die aber keine Sentenz enthalten, sucht Agamemnon bei Seneca 293 den Pyrrhus zu beruhigen. Vgl. Cic. pro Arch. 11,1. Trahimur omnes studio laudis et optimus quisque gloria ducitur; de off. I, 8; Tusc. I, 1,4. III §. 3.

Der Streit zwischen Agamemnon und Pyrrhus erreicht schliesslich bei beiden Dichtern in denselben Sentenzen seinen Höhepunkt. Garn. 1479—1484. Sen. 333 ff.

Garnier wiederholt sich in den Versen 1579—1581, die denselben Sinn haben wie die Verse 1399—1404 und 1411—1416.

Die Sätze 1655—1666 finden sich nicht bei Seneca; die stolzen Worte der Polyxena sind vielmehr den Worten derselben Jungfrau in Eur. Hec. 377 nachgebildet:

θανὼν δ' ἂν εἴη μᾶλλον εὐτυχέστερος
ἢ ζῶν· τὸ γὰρ ζῆν μὴ καλῶς μέγας πόνος.

Die Entgegnung des Chores:

δεινὸς χαρακτὴρ κἀπίσημος ἐν βροτοῖς
ἐσθλὴν γενέθαι κἀπὶ μεῖζον ἔρχεται
τῆς εὐγενεί'ας ὄνομα τοῖσιν ἀξίοις,

hat die Gedanken geliefert für die Antwort des Pyrrhus bei Garnier. Vgl. Soph. El. 1082.

Der allgemeine Teil des Chores, der den dritten Akt schliesst, wendet sich gegen die Habsucht. Es ist eine freie Uebersetzung von Hor. Od. I, 3,9—24. Die letzten Zeilen geben das Original fast wörtlich wieder:

Sans cause Jupiter la terre a separee
D'une vagueuse mer,
Si les hardis mortels de l'une à l'autre oree
Font leurs vaisseaux ramer.

Hor. Nequiquam deus abscidit
Prudens Oceano dissociabili
Terras, si tamen inpiae
Non tangenda rates transiliunt vada.

Der Chor 1982—2016 lehrt, dass unser Schmerz geringer sei, wenn wir auch andere im selben Unglück sehen, aber grösser, wenn wir andere glücklich sehen (siehe Corn. 443). Der Chor ist fast wörtlich aus Sen. Tro. 1010 ff. übersetzt.

Der folgende Chor 2296 ff. ist verwickelter; für die ersten Strophen, die allgemeinern Inhalts sind, hat Ovid Metam. I, 125 ff. die Hauptgedanken geliefert. Der zweite speziellere Teil, der beginnt mit: quiconque prince tu sois, ist genommen aus Sen. Herc. Oet. 604:

Tu, quicunque es, qui sceptra tenes etc.

In der weitern Ausführung wird besonders die grade vorhergehende Sentenz:

Nam rara fides, ubi iam melior
Fortuna ruit,

und der Gedanke behandelt, den wir gleich in V. 2634 wiederfinden.

V. 2388. Las! rien n'est asseuré, toutes choses humaines
Suiettes à périr sont tousiours incertaines:
Et nul ne se peut voir tant de felicitez

Qu' il ne puisse tomber en plus d'adversitez.
Mais que sert ce propos? nos destresses passees
Et nos pertes ne sont par larmes effacees
Nos plaintes ne font rien: les Royaumes perdus
Ne sont pour lamenter par Jupiter rendus.

Derselbe Polymestor sagt bei Eur. Hec. 956:

οὐκ ἔστιν οὐδὲν πιστὸν οὔτ' εὐδοξία
οὔτ' αὖ καλῶς πράσσοντα μὴ πράξειν κακῶς.
ψύρουσι δ'αὐτὰ θεοὶ πάλιν τε καὶ πρόσω
ταραγμὸν ἐντιθέντες, ὡς ἄγνωσιᾳ
σέβωμεν αὐτούς, ἀλλὰ ταῦτα μὲν τί δεῖ
θρηνεῖν προκόπτοντ' οὐδὲν ἐς πρόσθεν κακῶν;

Die Abweichungen vom griechischen Text sind aus dem früher erwähnten Bemühen, gemeinverständliche Sentenzen zu schaffen, hervorgegangen.

Die Verse 2446—2451 über die Bestrafung der Gottlosen sind eingegeben durch Eur. Hec. 902. Siehe Porcie 601, Corn. 160, 890.

V. 2490. Si tu as fait du mal à quelqu'un, tu ne dois
Te plaindre si de luy d'autre mal tu recois

Eur. Hec· ἀλλ'ἐπεὶ τὰ μὴ καλὰ
πράσσειν ἐτόλμας, τλῆθι καὶ τὰ μὴ φίλα.

Eur. Hec. 902. πᾶσι γὰρ κοινὸν τόδε, τὸν μὲν κακόν
κακόν τι πάσχειν.

Eur. Hec. 1086. δράσαντι δ'αἰσχρὰ δεινὰ τἀπιτίμια.

Vgl. Sen. Herc. f. 735; Cic. Tusc, II, 17. (S. Corn. 119.)

V. 2626. O que la faim de l'or les coeurs mortels espoind! etc. ruft Hecuba in Erinnerung an die Ermordung des Polydorus durch Polymestor. In Euripides findet sich nichts Aehnliches. Garnier erinnerte sich hier offenbar der Erzählung über die Ermordung des Polydorus, wie wir sie in Virgil Aen. III, 56 lesen, wo es heisst:

Quid non mortalia pectora cogis,
Auri sacra fames?

Die folgenden zwei Zeilen erinnern an Ovid Metam. I, 144.

V. 2634—2637. „Oft hört mit dem Glück auch die Freundschaft auf."

Nachdem Hecuba bei Euripides dem Polymestor seine Treulosigkeit vorgeworfen hat, sagt sie V. 1226:

ἐν τοῖς κακοῖς γὰρ ἀγαθοὶ σαφέστατοι
φίλοι· τὰ χρηστὰ δ' αὖθ' ἕκαστ' ἔχει φίλους.

Sen. Herc. Oct. 602. Nam rara fides, ubi jam melior. Fortuna ruit.

Pseudo-Sen. de moribus 51. Parant amicos lautæ res, dubiæ probant.

Ennius bei Cic. de am. c. 17.

ANTIGONE.

Ueber die Quellen, die er benutzt hat, sagt Garnier in der Inhaltsangabe: Ce suiet est traité diversement, par Eschyle en la Tragedie intitulee des sept Capitaines à Thebes, par Sophocle en l'Antigone, par Euripide aux Phenisses, et par Seneque et Stace en leurs Thebaides.

In Wirklichkeit folgen die beiden ersten Akte dem unvollendeten Stücke des Seneca, der vierte und fünfte der Antigone des Sophokles.[1]) Zwischen diesen beiden Teilen hat Garnier einen Akt eingeschaltet, den Bericht über den Zweikampf der Brüder, den Selbstmord der Jocaste, der auch bei Euripides erzählt wird, aber in anderer Weise, und eine Unterhaltung zwischen Haemon und Antigone, die sich sonst nirgends findet. Dieser Akt hat den Zweck, die beiden verschiedenen Stücke aneinander zu knüpfen, die lateinische und griechische Tragödie zu verschmelzen. Obwohl ich mich hier nicht

[1]) Ebert irrt, wenn er S. 146 sagt: „mit einer Uebersetzung des Seneca ist (in Hippolyte, la Troade, Antigone,) eine Bearbeitung griechischer Stücke desselben Stoffes, und zwar sind es Stücke von Euripides, combinirt und zu einem Ganzen verbunden worden," und S. 158: „Garnier aber, und dies ist von Bedeutung, zieht bei Abfassung der drei erwähnten Trauerspiele neben Seneca schon, wenn auch nicht den vollendetsten griechischen Tragiker, doch einen Euripides ebenwohl in Betracht." Wie unrichtig das ist, beweist schon meine Gegenüberstellung der Sentenzen in Akt 4 und 5.

mit der Kompositionsweise des Dichters beschäftige, war diese Bemerkung nötig, weil die Sentenzen vorzugsweise aus den genannten Werken gezogen sind.

Daher sei auch hier gleich erwähnt, dass des Statius Thebais für uns gar nicht in Betracht kommt, da keine Sentenzen auf sie zurückgehen; von einer Benutzung derselben kann nur bei der langen Erzählung des Zweikampfes der beiden Brüder (Akt 3) die Rede sein, da Garnier sonst der bekannten Fabel folgt, für die er Quellen genug hatte, und die Abweichungen des Statius von derselben, z. B. die Verbrennung der Leiche des Polynices durch Frau und Schwester, Buch XII, nicht benutzt.

V. 113. Qui contraint viure aucun qui n'en a pas envie,
N'offence moins qu'ostant à quelque autre la vie.

Sen. Phoen. 98. Qui cogit mori
Nolentem, in aequo est, quique properantem impedit.
Occidere est, vetare cupientem mori.

Vgl. auch Sen. Herc. Oet. 929.

V. 134. Personne n'est meschant qu'avecques volonte!

Der Sinn dieser Behauptung der Antigone liegt in den Worten, die sie bei Sen. Phoen. 202 an ihren Vater richtet:

nec ulla pectus hoc culpa attigit.
Et hoc magis te, genitor, insontem voca,
Quod innocens es, diis quoque invitis.

Da ohne genaue Kenntnis der Fabel diese Worte kaum zu verstehen waren, zog Garnier die Form der Sentenz vor, die er Sen. Herc. Oet. 886 fand:

Haud est nocens, quicunque non sponte est nocens.

V. 149—154. „Wer sterben will, findet den Tod überall; unzählige Wege führen zum Acheron.“ Sen. Ph. 146 und 150 ff. Wir hatten dieselbe Sentenz schon; siehe Hipp. 861.

Die Mahnung der Antigone an Oedigus, ein grosser Mann dürfe dem Schmerze nicht unterliegen, findet sich bei Sen. Ph. 188 ff.

V. 530. On a communément pitié des miserables,
Et leur condition nous les rend favorables.

Garnier verallgemeinert hier die Sentenz aus Sen. Ph. 386:

Miseros magis fortuna conciliat suis.

Der schöne Spruch der Jocaste, Sen. Ph. 493:

Quotiens necesse est fallere, aut falli a suis,
Patiare potius ipse, quam facias, scelus;

ist bei Garnier auf 4 Verse (720—723) angewachsen.

V. 880. O que c'est chose dure et qui tourmente bien,
Se voir de maistre esclave, et de Roy n'estre rien.

Sen. Ph. 958. In servitutem cadere de regno, grave est.

Auf die Klage des Polynices, V. 930:

Il n'y a tel malheur que perdre son Empire,

antwortet diesmal Jocaste mit Garniers eigenen Gedanken:

Qui fait guerre à son frère est encore en un pire.

Für die lehrhaften Sätze in V. 937, 940, 941, 946, 947 siehe Sen. Ph. 654—659.

Der Gedanke, dass der Hass stets dem Königtum folge, V. 940—941, ist häufig bei Seneca und folglich auch bei Garnier.

V. 954. C'est tousiours bon marché, quelque prix qu'on y mette,
Nul n'achete trop cher qui un Royaume achete.

Sen. Ph. 669. Imperia pretio quolibet constant bene.

Dies ist die letze Zeile in Senecas Tragödie. Der Chor am Ende des zweiten Aktes zeigt uns die Könige stets beunruhigt von allerlei Widerwärtigkeiten, eine Beute der Sorgen und der Furcht. Siehe das Original, das stellenweise wörtlich wiedergegeben ist, in Sen. Ag. 56 ff.

Die erste Hälfte des dritten Aktes, Fall der beiden Brüder, Tod der Jocaste, hat keine Sentenzen; sie erscheinen erst wieder in der Unterredung zwischen Antigone und Hæmon.

V. 1403. Un mort ne revient pas pour nos dolentes pleurs.

Vgl. denselben Satz bei Cornelie 461.

V. 1039 ff. „Wie auf den Winter der Frühling und auf den Regen der Sonnenschein folgt, so folgt auf Unglück das Glück.“

Eine Ausführung des Sprichwortes: Post nubila Phœbus; übrigens ist dieser Trost häufig. Hor. Od. I, 7.

Albus ut obscuro deterget nubila cælo
Sæpe Notus, nec parturit imbres
Perpetuo; sic tu sapiens finire memento
Tristitiam etc.

V. 1446—1449. „Wenn wir einmal gestorben sind, kehren wir nicht mehr wieder; der Tod verschont keinen.“ Wir haben diese Wahrheit schon öfters von Garnier gehört; bei Horaz ist sie sehr häufig. Ich will hier nur noch anführen: Sen. Herc. f. 865 ff. Soph. Ant. 361.

Der Chor dieses Aktes schliesst mit folgender Sentenz, die von Garnier stammt:

V. 1533. Il n'est forcenement si grand
Que d'une rancœur fraternelle.
Quand la convoitise s'y prend.
V. 1560. Il faut que toute envie,
Et que toute rancœur meure avecque la vie.

Antigone erklärt damit ihre Ansicht im Gegensatz zu Kreon, der Soph. Ant. 522 sagt:

οὔτοι ποθ' ὑχθρός, οὐδ' ὅταν θάνῃ, φίλος.

Jene Ermahnung dagegen legt Sophocles dem Tiresias in den Mund, V. 1029:

ἀλλ' εἶκε τῷ θανόντι, μηδ' ὀλωλότα
κεντεῖ· τίς ἀλκὴ τὸν θανόντ' ἐπικτανεῖν;

Vgl. Dem. de corona § 315: τοὺς τεθνεῶτας οὐδὲ τῶν ἐχθρῶν οὐδεὶς ἔτι μισεῖ.

Die Idee zu den Sentenzen 1572, 1574—1576 ist aus V. 47 ff. bei Soph. geschöpft.

Ism. V. 1596. Il faut suiure des grands le vouloir qui nous lie:
Faire plus qu'on ne peut est estimée folie.

Ism. Soph. 67. τοῖς ἐν τέλει βεβῶσι πείσομαι. τὸ γὰρ
περισσὰ πράσσειν οὐκ ἔχει νοῦν οὐδένα.

Der Vers 1621 ist wieder charakteristisch für die Neigung Garniers, in Sentenzen zu reden.

Soph. 84. Ism. ἀλλ' οὐ προμηνύσηγε τοῦτο μηδενί
τοὔργον, κρυφῇ δὲ κεῦθε, σὺν δ' αὔτως ἐγώ.
Ant. οἴμοι, καταύδα· πολλὸν ἐχθίων ἔσει
σιγῶσ', ἐὰν μὴ πᾶσι κηρύξῃς τάδε.
Ism. θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδιὰν ἔχεις.

Garn. 1618. Ism. Au moins gardez-vous bien de vous en deceler,
Quant à moy ie n'en veux à personne parler.
Ant. Parlez en à chacun ie veux bien qu'on le sçache,
«Il ne faut que celuy qui ne fait mal se cache.
Ism. Que vous estes ardente à vous brasser du mal.

Wie Garnier hier eine Sentenz eingeschaltet hat, so hat er an andern Stellen die auf die Person beschränkte Bemerkung des Sophocles verallgemeinert.

V. 1626. Ism. Ce que lon ne peut faire entreprendre on ne doit.

Soph. 92. Ism. ἀρχὴν δὲ θηρᾶν οὐ πρέπει τ' ἀμήχανα.

V. 1627. Ant. Entreprendre il nous faut tout ce qui est de droit.

Ism. Le droit est d'observer ce que le Roy commande.

Soph. 63. Ism. ἔπειτα δ' οὖνεκ' ἀρχόμεσθα ἐκ κρειττόνων
καὶ ταῦτ' ἀκούειν κἄτι τῶνδ' ἀλγίονα.

V. 1696—1701. „Die Götter helfen stets, sie verteidigen die Mauern der Städte."

Diese einzige Stelle scheint aus Aeschylus, die 7 vor Theben, V. 227 ff. genommen zu sein.

Für die Verse 1760—1762 hat der Monolog des Kreon, Soph. 162 ff., den Stoff geliefert. Ebenso vgl. für V. 1770—1774 Soph. 207 ff. und 520. Ausserdem siehe Eur. Hec. 902 ff.

V. 1829 ff. „Gott will nicht, dass man ungerechten Gesetzen gehorche," sagt Antigone zu Kreon, Soph. 450 ff. Dieselben Gedanken finden sich auch in Eur. Phoen.

V. 1851. Ant. Quiconque a grands ennuis desire le cercueil.

Wir sind demselben Gedanken schon unter verschiedenen Formen begegnet. Hier ist er aus Soph. 463 ff.

Ant. ὅστις γὰρ ἐν πολλοῖσιν ὡς ἐγὼ κακοῖς
ζᾷ, πῶς ὃδ' οὐχὶ κατθανὼν κέρδος φέρει;
οὕτως ἔμοιγε τοῦδε τοῦ μόρου τυχεῖν
παρ' οὐδὲν ἄλγος.

Die Sentenz in V. 1860—1861 ist wahrscheinlich aus der Drohung Kreons bei Soph. 473 ff. gezogen.

V. 1877. Cr. Souvent nostre secret se descouvre à la veuë.

Soph. 493. Cr. φιλεῖ ὁ θυμὸς πρόσθεν ἡρῆσθαι κλοπεύς
τῶν μηδὲν ὀρθῶς ἐν σκότῳ τεχνωμένων.

Vgl. Ovid. Metam. II, 447:

Heu quam difficile est, crimen non prodere vultu?

V. 1894. Ant. Ce n'est mal d'inhumer son frere trespassé.

Soph. 511. Ant. οὐδὲν γὰρ αἰσχρὸν τοὺς ὁμοσπλάγχνους σέβειν.

Für den Griechen und denjenigen, der die Ansichten des griechischen Volkes über die Totenbestattung kennt, genügte das Wort „σέβειν"; Garnier aber erachtete es für nötig, dasselbe für sein Publikum, Leser oder Zuhörer, durch «inhumer» zu ersetzen.

V. 1939. Jsm. Un esprit, ô Creon, d'amertumes comblé
N'en est pas si rassis, c'est chose bien certaine.

Soph. 563. Ism. οὐ γὰρ ποτ' ὦναξ, οὐδ' ὃς ἂν βλάστῃ μένει
νοῦς τοῖς κακῶς πράσσουσιν, ἀλλ' ἐξίσταται.

V. 1986. Cr. un debonnaire enfant
Ne s'affecte en cela que son pere defend.

Soph. 639 Cr. οὕτως γάρ, ὦ παῖ, χρὴ διὰ στέρνων ἔχειν
γνώμης πατρῴας πάντ' ὄπισθεν ἑστάναι.

V. 1998. Cr. Une femme meschante apporte bien du mal
A celuy qu'elle estreint d'un lien coniugal.

Aehnlich sagt Creon bei Soph. 650:

ψυχρὸν παρακάλισμα τοῦτο γίγνεται,
γυνὴ κακὴ ξύνευνος ἐν δόμοις.

Aus den Klagen Creons über die Widerspenstigkeit der Antigone, Soph. 655 ff., hat Garnier die Sentenz 2006—2009 gemacht. Für die Verse 2010—2013 vgl. Sen. de ira II, 30; III 24,4.

V. 2024. Haem. Voila qu'on dit de vous sans vous le faire entendre:
Car craignant vous desplaire on ne l'ose entreprendre.
«Communément un Roy ne sçait que ce qui plaist,
«Que chose de son goust, car le reste on luy taist.

Die entsprechenden Verse des Sophocles lauten:

688. H. σοῦ δ'οὖν πέφυκα πάντα προσκοπεῖν ὅσα
λέγει τις ἢ πράσσει τις ἢ ψέγειν ἔχει.
τὸ γὰρ σὸν ὄμμα δεινὸν ἀνδρὶ δημότῃ
. . . . . 1 Vers fehlt. . . . . .
λόγοις τοιούτοις, οἷς σὺ μὴ τέρψει κλύων.

Statt der Worte σοῦ δ'οὖν πέφυκα hat ein Codex σὺ δ'οὐ πέφυκας. Offenbar hatte Garnier letztere Lesart vor Augen.

V. 2036. H. Ce n'est point deshonneur à un Prince bien sage
D'apprendre quelquefois d'un moindre personnage,
Et suivre son advis, s'il le conseille bien,
Sans par trop s'obstiner et arrester au sien.

Soph. 710. H. ἀλλ' ἄνδρα κἄι τις ἢ σοφός, τὸ μανθάνειν
πολλ'αἰσχρὸν οὐδὲν καὶ τὸ μὴ τείνειν ἄγαν.

V. 2042. H. Il ne faut la personne, ains la chose peser,
Et selon qu'est l'aduis le prendre ou refuser.

Soph. 728. H. εἰ δ'ἐγὼ νέος
οὐ τὸν χρόνον χρὴ μᾶλλον ἢ τἄργα σκοπεῖν.

Die Verse 2060—2061 finden sich nicht bei Sophocles, obgleich der ganze übrige Dialog, wie aus den angeführten Stellen deutlich hervorgeht, eine treue Nachahmung des Sophocles ist.

Das Lob der Gerechtigkeit, das der Chor in den Versen 2106—2165 singt, und die Mahnung, die Gesetze der Könige zu beobachten, könnten wohl eine Anspielung auf die Zeitgeschichte, eine Ermahnung an des Dichters Landsleute sein. Eine Notwendigkeit zu dieser Annahme liegt allerdings nicht vor. Die beiden ersten Strophen knüpfen an Gedanken an, die in der vorhergehenden Unterredung hie und da entwickelt worden sind. Die

angeführten Beispiele sind trivial, wenigstens unpoetisch, z. B.

Par elle l'homme riche
Conserve son argent.

Auch christliche Ideen sind beigemischt:

Le bon chemin est droit
Mais tellement estroit
Que souvent on deuoye etc.

Ich nenne die Idee christlich, weil bei Römern und Griechen die Tugend zwar auf steiler Höhe thront, von einem schmalen Wege aber keine Rede ist.

Der Chor, V. 2346—2424, der die Macht der Liebe schildert, ist wieder dem Soph. (V. 781 ff.) nachgebildet. Sophocles hat zwei Strophen, Garnier hat vierzehn. Er hat diese Zahl erreicht, indem er das, was jener andeutet, weitläufig ausführt. Wenn jener z. B. sagt, kein Gott entgehe der Liebe, so erzählt uns Garnier in drei Strophen, dass Jupiter und sogar Pluto zuweilen von der Liebe gequält werden. Die verliebten Fische, Vögel etc. sind dem Euripides entlehnt. Eur. Hipp. 1269 ff.

Die Macht des Geschickes beklagt der Bote in den Versen 2438—2442 nach Soph. 1558—1560.

V. 2450—2459. „Weder Könige noch Reiche sind glücklich, wenn sie nicht zufrieden sind." Diese Sentenz, die wir schon gehört haben, ist von Horaz in den verschiedensten Formen entwickelt worden. Hier hat Seneca in seinem Thyest 336 ff. noch Einzelnes geliefert.

V. 2629. Celuy larmoye seul qui de bon cœur larmoye.

Der Sinnspruch ist gebildet nach Soph. 1246 ff., V. 2635 nach Soph. 1251 ff.

An den kurzen Vorwurf, den der Chor bei Sophocles 1270 dem Creon macht: ὀψὲ ὡς ἔοικας ὀψὲ τὴν δίκην ἰδεῖν, (trop tard vous cognoissez vostre incurable offense,) knüpft Garnier die Lehre:

De ce qui est ià fait le conseil en est pris.
Dieu mesme ne sçaurait, bien que tout il modere,
Faire qu' un œuvre fait soit encores à faire.

Vielleicht erinnerte er sich der Verse des Horaz, Od. III, 29,45.

(Jupiter) non tamen inritum,
Quodcunque retrost, efficiet neque
Diffinget infectumque reddet
Quod fugiens semel hora vexit.

Die Tragödie endet mit einer Sentenz, indem der Chor Kreon vorhält:

Vos malheurs
Procedent du mespris du grand Dieu des Enfers:
„Il le faut honorer et tousjours avoir cure
De ne priuer aucun du droit de sepulture.“

Sophocles sagt am Schluss, V. 1349:

χρὴ δ' ἐς τὰ θεῶν
μηδὲν ἀσεπτεῖν,

was deutlich genug ist, nachdem Tiresias angekündigt hatte: „Du wirst bestraft werden, denn

1070. ἔχεις δὲ τῶν κάτωθεν ἐνθάδ' αὖ θεῶν
ἄμοιρον, ἀκτέριστον, ἀνόσιον νέκυν.

LES JUIFVES.

Ce sujet est pris du 24. u. 25. chapitres du quatriesme livre des Roys, du 36. chapitre du 2. livre des Chroniques, et du 29. de Jeremie, et est plus amplement traité par Josephe au 9. et 10. chapitres du 10. des Antiquitez.

Diese Anzeige der Geschichtsquellen gilt nicht für die Sentenzen; im allgemeinen tragen diejenigen, welche den Juden in den Mund gelegt sind, christliches Gepräge, die übrigen den Charakter der stoischen Philosophie.

Die Verse 97—108 enthalten kurz die christliche Lehre von der Erbsünde: sobald die ursprünglich reine Seele in den Körper tritt, wird sie befleckt; ohne die Gnade Gottes sind wir nicht im Stande, uns der Sünde zu enthalten.

V. 205. Celuy qui entreprend d'estre plus qu'il ne peut,
Souuent trompé d'espoir, dechet plus qu'il ne veut.

Vgl. Hor. III 4, 65. Auch findet sich dieser Gedanke oft in der heiligen Schrift.

In einem ziemlich ausgedehnten Dialog zwischen Nabuchodonozor und seinem General vertritt der König die Ansicht, dass man seinen Feind, sobald man ihn in seine Macht bekomme, töten müsse. Nabuzardan dagegen hält es für besser, ihn am Leben zu lassen, da der Tod ja eine Erlösung für ihn bedeute, während man ihn lebend auf jegliche Art quälen könne. Die grosse Zahl von Sentenzen, welche Garnier hier beimischt, enthalten keine eigénen Gedanken; sie stehen einzeln in den Werken Senecas und an andern Stellen, wo der Dichter sie gesammelt und hier vereinigt hat. Vgl. Sen. Herc. f. 511 ff.; Thy. 245; Ag. 995; Oct. 825; Med. 1018; Phœn. 100; Eur. Hipp. 1045; Tro. 632 etc.

Die weitere Uuterhaltung entwickelt die uns schon bekannten Ideen über Milde und Strenge der Fürsten, (siehe Porcie und Antoine,) und fügt dazu einige gute Rathschläge gegen Zornanfälle.

Diese sind ebenso Nachahmungen wie die vorhergehenden. Vgl. Publ. Syr. 570; Sen. de ira I, 15; I 19, 7; I, 20; II, 15, 4; II, 23; II, 22. de clem. 5, 3; 5, 4; 5, 5; 14; nat. qu. III. præf. 10; Ag. 129; Cic. de. off. I, 25. Tusc. IV c. 36.

Der Chor spricht von der Abgötterei und ihren schweren Folgen für die Israeliten. V. 319—326. Es ist das eine bei den Propheten Jeremias (z. B. 44, 23) und Baruch sehr beliebte Klage.

In einem Gesang, der über die Leiden Jerusalems jammert, heisst es:

Comme lon voit les debiles moutons
Sans le pasteur courus des loups gloutons:
Ainsi chacun, quand Dieu nous reboutons,
Nous fait la guerre.

Jer. 50,6. Verlorene Herde ist mein Volk gewesen; ihre Hirten hatten sie irregeführt und sie schweifen lassen in die Berge; von Hügel zu Hügel gingen sie, vergessen ihres Lagerplatzes.

Jedwelcher, der sie traf, frass sie auf, und ihre Feinde sprachen: „Wir sündigen nicht", darum, weil sie gesündigt haben wider den Herrn etc.

V. 607. La dignité du maistre est aux serfs honorable,
Et leur joug, bien que dur, en est plus supportable.

Diese Idee passt jedenfalls nicht zum Geiste des Altertums; sie entspricht den Gefühlen der Zeit des Dichters.

Die Klage über die Unbeständigkeit des Glückes und die Unsicherheit seiner Gaben kennen wir schon aus mehreren Stellen.

Ausserdem siehe Sen. Thy. 604.

Ueber den Inhalt der Verse 679—684 vergl. Eur. Phœn. 396 ff. Sen. de brev. vitæ I; Herc. fur. 180 Herc. Oet. 195. Die beiden letzen Zeilen sind gleich Porcie 501, Hipp. 1688.

Der Chor, V. 867—882, lehrt uns, wie wir uns im Unglück verhalten sollen: „Die harte Trauer darf uns nicht von der Pflicht abziehen. So gross auch unser Unglück immer ist, wir müssen anerkennen, dass wir es verdienen, dass Gott unser Bestes will. Wir müssen seine Milde anrufen, die Sünde bereuen, den festen Vorsatz haben nach seinem Gesetz zu leben; zu ihm das Antlitz erheben, zu seiner Gnade unsere Zuflucht nehmen, die dem versprochen ist, der seine Hoffnung auf ihn setzt."

Es bedarf hier keiner besondern Belege, um nachzuweisen, dass diese ganze Lehre samt den Worten, in denen sie ausgedrückt ist, biblisch ist.

In den Versen 903—926 begegnen wir wieder einmal der so oft breitgeschlagenen Frage: „Soll der König streng oder milde sein?" Einzelne Sprüche sind aus Sen. Thy. 204 ff. Herc. f. 489. Vgl. auch:

Pardonnant un outrage on en excite deux.

Publ. Syr. Qui culpæ ignoscit uni, suadet pluribus.

V. 930. Dieu rabaisse le cœur des monarques hautains
Qui s'égalent a lui, et qui n'ont cognoissance
Que tout humain pouvoir prouient de sa puissance.

Auch diese Lehre kehrt in der Bibel häufig wieder; siehe Is. 10, 12 ff.; 14, 1 ff.; Ezech. 31.

Die Verse 941—946 énthalten eine Sentenz über Benehmen in Glück und Unglück, deren Inhalt wir aus Früherem schon kennen. Ganz dasselbe erläutert weitläufig Sen. ad. Helv. m. 5. Für die 4 letzten Zeilen siehe besonders Sen. de tranq. an. 9, 10, 11 etc.

Publ. Syr. F. 2. (167). Fortuna cum blanditur,
captatum venit,

gleicht dem ersten unserer Verse:

Plus le sort nous caresse et plus craindre il nous faut.

Die Verse 1011—1018 empfehlen in schon bekannten Wendungen Milde und Selbstbeherrschung; die beiden letzten wiederholen den Satz des Seneca ep. 113, 30: imperare sibi, maximum imperium est, den wir ebenfalls bereits benutzt sahen.

V. 1027—1030. „Gott weist den reuigen Sünder nicht zurück.“ Jer. III, 12 ff. und besonders Klagelied 3, 31—33. Ezech. 18, 21.

Sen. Ag. 243. Quem pœnitet peccasse, pæne est innocens.

Der Gedanke in Vers 1055:

Qui a fait le dommage en doit porter la peine,

so gewöhnlich er ist, hat schon vor Garnier Aufnahme in Dichterwerke gefunden. Siehe la Tro. 2490. Soph. Oed. tyr. 551 ff.

V. 1059. Il n'est rien plus estrange
Que faire d'un Royaume à des prisons échange.

Sen. Phœn. 698. In servitutem cadere de regno, grave est.

Siehe Antig. 880.

V. 1237. Celuy doit qui est en bonheur
Chanter et rire,
Mais il faut qu'un homme en malheur
Tousjours souspire.

Mit diesen Worten predigt Garnier eine sonderbare Weisheit, die wohl menschlich gedacht sein mag, aber weder nach dem Geschmack der alten Philosophen ist, noch in der christlichen Lehre begründet.

Die folgenden Sentenzen, V. 1303—1304, 1309—1310 entsprechen ganz der stoischen Disciplin und sind in den vorhergehenden Stücken schon besprochen worden.

V. 1315. Dieu conduit toute chose et du Ciel il commande,
Nous n'auons rien mortels qui de luy ne depende,
Ces royales grandeurs dont on fait tant d'estat
Luy sont comme un roseau, de qui le vent s'esbat.

Der Gedanke selbst ist nicht signifikant genug, um zu entscheiden, ob er christlich oder heidnisch ist; er ist so gut das eine wie das andere; das Gleichnis des letzten Verses aber ist sehr häufig in der Bibel.

Es folgen hierauf die gewöhnlichen Klagen über den schnellen Wechsel des Glückes, V. 1319—1326.

V. 1391—1408. „Der Gott Israels ist der einzige wahre Gott; er schickt seine Propheten, um uns zu bekehren etc."

Dergleichen Aussprüche sind allen Propheten geläufig.

Die Verse 1422—24, 1432, 1447—1450 geben wieder verschiedene Ansichten über die Strenge der Könige. Ausser den schon angeführten Stellen vgl. Baruch 3, 5; Sex. de ira I, 18, 2; clem. 5, 1.

V. 1461. tout homme mortel
Peche cent fois le iour encontre l'Eternel,
Qui sçait bien qu'en naissant nature nous y pousse,
C'est pourquoi le sçachant, tant moins il s'en courrouce.

Wem fällt hier nicht die Bibelstelle ein: „Selbst der Gerechte fällt siebenmal des Tages?" Sprüche 24, 16. Vgl. auch Sen. ben. VII, 31, 4: errorem labentium animorum placidi ac propitii ferunt (dei).

Wir erkennen den Horaz wieder (z. B. Od. II, 16) in dem Ausruf:

V. 1569. O qu'heureux est celuy qui vit tranquillement
En sont petit mesnage avec contentement.

Vgl. Sen. Herc. f. 159.

V. 1725. Quand un bien se presente, il ne faut differer.
Cat. phil. IV, 45. quam primum rapienda tibi
est occasio prima,
Ne rursus quæras, quæ iam neglexeris ante.

V. 1725. Quiconque est en malheur ne se peut esgayer.
Siehe V. 1237.

Die Königin richtet an die Kinder, die an den Hof des Nabuchodonosor geschleppt werden sollen, die Ermahnung, Gott zu fürchten und den Götzendienst zu verabscheuen (1730—1747), dasselbe, was der Prophet Jeremias bei Baruch 6 den gefangenen Israeliten empfiehlt in dem Augenblicke, wo sie nach Babylon abgeführt werden.

Der erste und der letze Teil des Chores am Ende des vierten Aktes enthalten Lehren und Beobachtungen über das Betragen der Menschen in Glück und Unglück. Wir haben schon mehrere ähnliche Stellen behandelt. Hier scheint wieder Horaz das Meiste geliefert zu haben. Des Schluss z. B. lautet:

Celuy prudent, la fortune modere
En ses instables tours.
Qui en malheur un meilleur temps espere,
En bonheur craint tousjours.

Hor. II 10, 13. Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene præparatum
Pectus.

Ebenso Cato phil. IV, 26.
Tranquillis rebus, quæ sunt adversa, timeto:
Rursus in adversis melius sperare memento.
Vgl. noch Sen. tranq. an. 11, 6 und Antig. zu 1439.

Neu aber an dieser Stelle und dem frommen Sinne der Sängerinnen angepasst ist, dass dieser Wechsel des Geschickes in den mittleren Strophen von Gott abhängig gemacht wird, der den Uebermütigen schlägt und den Geschlagenen aufrichtet.

V. 2113. Dieu use de sa (des Nabuch.) dextre à venger
son colere

Comme fait d'une verge une prudente mere
Envers son cher enfant, quand une mauuaistié
Qu'il a fait à quelqu'un, veut qu'il soit chastié,
Car apres cet usage en la flamme on la rue,
Ou avecques mespris est en pieces rompue,
Ainsi Dieu vengera les massacres commis
Par ce Roy carnacier, bien qu'il les ait permis.

Siehe denselben Gedanken bei Isaias X, XIV, 5; Jer. 50, 23; 25, 12. Besonders häufig ist das Gleichnis mit der Rute.

Endlich verkünden die Verse 2125 ff. den Grausamen die Rache des einen ewigen Gottes, der das Blut desjenigen will, der Blut vergossen hat. Vgl. Ezech. 25, 15 ff. Jerem. 51, 49.

Nachdem ich sämtliche Sentenzen einzeln durchgegangen habe, bleibt mir noch übrig, dieselben im allgemeinen zu betrachten und die Methode Garniers in Bezug auf die von mir behandelte Seite seiner dichterischen Thätigkeit näher zu beleuchten.

Die lehrhaften Sätze sind, wie wir gesehen haben, sehr zahlreich; ihre Zahl selbst, die noch grösser ist als in den Stücken Senecas, beweist, dass ihr Wert ein sehr verschiedener sein muss. Denn wer glaubt, dass es möglich sei, in einer einzigen Tragödie 300 Zeilen wirklich geistreicher, oder wenigstens nicht allzu gewöhnlicher Sinnsprüche anzubringen? Schon Seneca hat der Neigung zur Didaktik, die von Euripides inauguriert worden war, zu sehr nachgegeben; aber Garnier hat den lateinischen Philosophen und Rhetorenschüler weit überholt. Ich kann daher Ebert nur beistimmen, wenn er Seite 160 sagt: „Garnier lernte von Seneca die Sucht, Sentenzen zu machen und Gemeinplätze dafür auszugeben.“ Dies Urteil ist jedoch nicht allgemein anerkannt; so heisst es bei Darmesteter et Hatzfeld, I, 169: „Il trouve de belles sentences, graves et fortes; il possède le style tragique. Il use heureusement, quoique avec excès, du dialogue coupé,

Il excelle surtout dans les chœurs et il y déploie une richesse de rythmes qui rappelle Ronsard. Jusque dans la plus faible de ses pièces, Cornelie, on trouve des morceaux pathétiques; en un mot, ses pièces sont des collections de belles pensées, de beaux chants lyriques, de tirades éloquentes plutôt que des œuvres dramatiques.“

Diese günstige Schilderung ist jedenfalls beeinflusst von der ganzen Richtung der französischen Tragödie, auch in der späteren Zeit. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob die Theorie, auf der Garniers Kunst sich aufbaut, die richtige ist, ob man auf der Bühne moralisieren oder handeln soll. Um dem Dichter hinsichtlich der behandelten Frage ganz gerecht zu werden, muss man seine Werke von dem Gesichtspunkte aus betrachten, den seine deklamatorische Manier als den ihren voraussetzt. Aber auch dann ist das erwähnte Lob übertrieben. Dass Garnier des Guten zu viel gethan, müssen schlieslich ja auch Darmesteter und Hatzfeld zugeben; denn weshalb sind seine Stücke mehr eine Sammlung schöner Gedanken etc. als dramatische Werke? Doch ganz besonders deshalb, weil die ,,tirades éloquentes“ überwuchern, weil diese ,,belles pensées“ zu pomphaft, zu aufdringlich auftreten, weil sie in anderer Form als etwas Neues erscheinen wollen, während es alte Bekannte sind. Es ist ja nicht zu leugnen, dass die meisten seiner Lehren das Beiwort ,,graves“ insofern verdienen, als sie ernst und würdig sind. Dafür sorgt schon die stoische Disciplin des Seneca, aus der sie meist hervorgegangen sind; denn die Stoiker haben die ,,gravitas“ stets zu wahren gewusst, selbst auf Kosten der innern Wahrheit. Zu einer ,,sentence forte“ aber gehört nach meiner Ansicht neben der Wichtigkeit des Gedankens, die wir oft vermissen, auch, dass die richtige Form für den Sinnspruch gewählt ist. In dieser Hinsicht steht Garnier bedeutend unter Seneca. Natürlichkeit und Einfachheit würden wir auch bei letzterem vergebens suchen; er huldigt ganz dem Geschmack seiner Zeit, die er durch seinen grossen Einfluss in ihrer falschen Richtung noch

bestärkt; bei ihm macht sich auch der „rerum tumor et sententiarum vanissimus strepitus“ sehr breit, den Petronius dieser ganzen rhetorisierenden Poesie und Prosa vorwirft. Aber er ist Meister des Stils; seine Sprüche frappieren stets durch die gleiche strikte, kurze, schlagende Form; sie sind teilweise orakelhaft dunkel, scheinen aber stets einen tiefen Sinn zu bergen. Bei näherem Zusehen sind sie denn manchmal recht gewöhnlich und unbedeutend. Wie wenig nun Garnier den Seneca in der Form erreicht, habe ich gelegentlich an einzelnen Sentenzen gezeigt; dadurch aber tritt die fehlerhafte Richtung um so klarer zu Tage, drängt sich um so unangenehmer auf. Ein gewöhnlicher Gedanke in kurzen, gut gewählten Worten geht wenigstens unbemerkt vorüber: wird er breitgetreten und zieht dadurch die Aufmerksamkeit auf sich, so erscheint er noch fader, als er ist.

So sind von des Seneca Vorzügen wenige auf Garnier übergegangen, seine Fehler dagegen in vergrössertem Masse. Man merkt geradezu, dass er nach Sentenzen sucht, dass er den geistreichen Philosophen spielen, dass er nicht nur lehren, sondern auch blenden will; zu dem Zweck reden seine Personen so, dass sie ihre eigene Meinung als allgemeine Wahrheit aussprechen, ihren persönlichen Gefühlen in unbestimmten Wendungen Ausdruck verleihen und die Gedanken, die durch besondere Umstände in ihnen hervorgerufen werden oder werden können, aller Welt in allen beliebigen Verhältnissen unterschieben. Selbst wenn die Tragödien nur zum Lesen bestimmt waren, — wie Ebert glaubt, und auch die obengenannten Autoren anzunehmen scheinen, — überwiegen die Sentenzen zu sehr, und der immer wiederkehrende Lehrton, oft an den unpassendsten Stellen, verleidet die Lektüre. Dieser Eindruck wird verstärkt einerseits durch des Dichters Streben, sich verständlich zu machen, also der Sache möglichst viele Seiten abzugewinnen, damit der Leser nur nichts mehr zu denken hat, andererseits durch den ausgedehnten mythologischen Apparat, den er in Be-

wegung setzt. Zugegeben auch, dass er damit teilweise dem Zeitgeiste den schuldigen Tribut zollte, so macht mir doch dieser Umstand allein schon seine dichterische Begabung recht zweifelhaft. Zur Stütze dieser Ansicht will ich noch ein Beispiel anführen. In Soph. Ant. 1115 feiert der Chor den Bachus und redet ihn an: „Vielnamiger!“ Aus diesem Worte macht Garnier Ant. 403 folgendes:

O Pere que par noms divers
Lon invoque par l'univers,
Nomien, Euaste, Agnien,
Bassarean, Emonien,
Tousiours orné de pampres verds.

Für ein Lied genügt das wohl!

Fragen wir nun nach dem Ursprung der Sentenzen, so gestaltet sich die Sache, wie wir in der Einzeluntersuchung gesehen, noch schlechter für unsern Dichter. Er erfindet fast nichts, und das Wenige, das wir ihm zuerkennen mussten, ist meist von zweifelhaftem Werte. Er hat den Seneca übersetzt, auch einige Oden von Horaz, dem er noch sonst manche Idee entnahm; er hat eine ganze Tragödie von Sophocles geplündert und manches aus Euripides geholt; er hat Reminiscenzen an Aeschylus, Ovid, Vergil und verschmäht selbst Jodelle nicht; einige kleinere Sittensprüche machen glaubhaft, dass er auch manche der im Mittelalter so beliebten und bekannten Spruchsammlungen (Publ. Syr., Cato), manchmal vielleicht unbewusst, benutzt hat; nicht zufrieden mit der stoischen Philosophie, nimmt er noch die Maximen Ciceros hinzu, besonders in der Cornelie. Für die „Juifves“ war ihm die Bibel eine reichlich fliessende Quelle.

Ich werde nicht versuchen, alle Sentenzen nach den verschiedenen Gesichtspunkten zu ordnen, um zu bestimmen, welchem philosophischen System oder welcher moralischen oder religiösen Richtung Garnier gefolgt sei. Nach der genauen Durchsicht, die ich mit den Sentenzen vorgenommen, ist es leicht im allgemeinen den Anteil zu bestimmen, der jedem System davon zufällt. Wenn wir

die Namen aller derer betrachten, die Garnier als Vorbild gedient haben, so müssen wir zugeben, dass er nicht zu denen gehört, von welchen Cicero sagt: „certis quibusdam destinatisque sententiis quasi addicti et consecrati sunt“ (Cic. Tusc. II, 2.); obgleich er sich im einzelnen Falle nicht mit Horaz rühmen kann, „nullius addictus iurare in verba magistri“. Ep. I, 1,14. Auch auf ihn findet Anwendung, was wir bei Darmesteter et Hatzfeld lesen, I, 14: »aussi la spéculation philosophique au seizième, comme au quinzième, a-t-elle pour caractère dominant l'incohérence et la confusion des systèmes.« Allerdings hat Garnier nicht über philosophische Systeme nachgedacht; er hat sich im Gegenteil mit erstaunlicher Naivetät alles, was ihm für den Augenblick gefiel oder zur Situation passend schien, angeeignet; aber der Effekt blieb der von den beiden Autoren genannte. Da Seneca am meisten nachgeahmt ist, hat auch die stoische Philosophie das Uebergewicht. Es wäre vielleicht richtiger, Seneca wie Cicero einen Eklektiker zu nennen; denn beide behaupten, dass sie sich nicht an eine einzige Schule halten, und so ist es in der That. Da Cicero ausserdem den Stoikern manches entlehnt hat, so kann man an vielen Stellen bei Garnier beide anführen. Rein stoische Ansichten sind: das unerbittliche Fatum, der Selbstmord als erlaubtes Mittel, dem Unglück zu entgehen, der Tod, der uns völlig vernichtet, die Ewigkeit der Materie, die Gleichgiltigkeit gegen die Güter dieser Welt, der Mut im Unglück etc. (Die beiden letzten Punkte sind eigentlich schon Gemeineigentum aller philosophischen Richtungen; vgl. Cic. u. Hor.). Auf Seneca persönlich geht die Controverse zurück über die Frage, ob der Fürst grausam oder milde sein solle. Die wichtigste Behauptung Ciceros ist die, dass man nicht das Recht habe, sich selbst zu töten; er liefert dann noch einige Betrachtungen über Herrschsucht, über die Könige etc. Von Horaz nimmt der Dichter den Rat, zufrieden zu sein mit dem, was man hat, die Lobreden auf das friedliche Leben der Landleute und

mehrere Reflexionen allgemeiner Natur. Eine Reihe von Lehren ist allen Philosophen gemein oder liegt im Geiste des Altertums: die Bestrafung der Bösen, die Unzuverlässigkeit des Glückes, der Hass der Götter gegen die Uebermütigen, die Pflichten gegen die Toten, der Tod fürs Vaterland etc. etc.

Es ist ebenso erstaunlich als bezeichnend für die grosse Fähigkeit Garniers, sich dem Geiste der Alten anzupassen, dass wir in den sechs Tragödien, deren Stoff aus der griechischen oder der römischen Zeit genommen ist, kaum eine rein christliche Idee finden, selbst in Cornelie und Antoine nicht, die doch weniger Uebersetzung sind als die übrigen; überall sind die Gedanken gänzlich antik, mit wenigen Ausnahmen, wo das Christentum z. B. auf die Vorstellung von der Gottheit eingewirkt hat. Was nun die letzte Tragödie angeht, so treten die Kinder Israels ganz nach der heiligen Schrift auf. Wie Garnier sich die Toga des Römers übergeworfen, so thut er mit den Israeliten demütig in Sack und Asche Busse.

Wenn wir uns nun die Frage stellen, welchen Zweck der Dichter mit seinen Sentenzen hatte, so beweist der Umstand, dass fast alles abgeschrieben ist, allein schon, dass er keine bestimmte Absicht hatte; dies wird noch klarer durch die Thatsache, dass er weder einem einzigen philosophischen System noch einer besondern religiösen Richtung folgte. Ich glaube wohl, und er selbst sagt es in dem Titel der Porcie und in der Widmung des Antoine), dass er in den drei ersten Tragödien die Not seiner Zeit schildern wollte und dass er in dieser Absicht diese Stoffe gewählt hat. Aber ich glaube nicht, dass er viele politische Exkurse und Anspielungen auf die Zeitgeschichte gemacht hat. Wer Betrachtungen suchen will, die zum Elend der damaligen Zeit passen, wird eine beträchtliche Zahl finden. Wenn die Römer über die Bürgerkriege klagen, so kann man überall eine Beziehung auf dieselben Kriege in Frankreich darunter finden. Aber selbst Ebert, der mehr politische Anspielungen vorauszusetzen scheint,

als ich anzunehmen geneigt bin, muss zugeben, dass er den nachteiligen Einfluss der Zeitverhältnisse zu überwinden strebt, und dass die Beziehungen auf seine Zeit teilweise unwillkürlich sind. Es finden sich sehr wenig Sentenzen, bei denen wir annehmen müssen, dass der Dichter sich direkt an seine Zeitgenossen wendet; die Lehre für dieselben liegt mehr in den erzählten und beklagten Thatsachen als in den Sentenzen. Diese wenigen politischen Anspielungen also sind die einzigen Sätze, die zu einem bestimmten Zweck, zur unmittelbaren Belehrung, geschrieben sind.

Es erübrigt mir noch eine historische Betrachtung. Die Sentenzen sind, wie schon gesagt, sehr zahlreich, der Raum, den sie einnehmen, ist gross. Um ihre Ausdehnung richtig zu schätzen, muss man beachten, dass die Tragödien sehr lang sind. Der Hippolyt des Seneca hat 1280 Verse, der des Garnier 2378. Troas von Seneca und Hecuba von Euripides zählen zusammen 2475 Verse, la Troade von Garnier 2663. Die Phœnissæ des Seneca und die Antigone des Sophocles mit 2017 Versen sind viel kürzer als die Antigone des Garnier mit 2761.

Zu bemerken bleibt dabei die Kürze der Zeilen in den meisten Chorgesängen bei Garnier, sowie der Umstand, dass die französische Sprache (bezw. der Ausdruck) weniger knapp ist als die lateinische und auch als die griechische, daher der Alexandriner weniger Inhalt fasst als der iambische Senar.

Nach der Zahl der Zeilen, welche lehrhafte Sätze enthalten, haben die Tragödien folgende Reihenfolge: Cornelie, Antoine, les Juifves, Antigone, Porcie, Hippolyte, la Troade. Da die Reihenfolge der Herausgabe eine ganz andere ist, (Porcie, Hippolyte. Cornelie, Marc-Antoine, la Troade, Antigone, les Juifves,) so haben die Sentenzen mit der Zeit nicht an Ausdehnung zugenommen. Bei Betrachtung der ersten Reihe kommen wir ausserdem zu dem Resultat: die unabhängigeren Stücke sind mehr mit lehrhaften Zeilen angefüllt als die abhängigen. Es beweist

das, dass die Manier des Seneca bei Garnier schon zur Manie geworden ist. Cornelie hat ungefähr 370 lehrhafte Verse, la Troade 200; das Verhältnis beträgt in ersterer ein Fünftel des Ganzen, in letzterer ein Dreizehntel; dazu hat diese noch einen Chor, der ein Drittel der 200 Verse enthält, und dieser ist keine Uebersetzung.

Die Reihenfolge ändert sich, wenn wir die Zahl der einzelnen Sentenzen betrachten. (Es ist selbstverständlich, dass hier ein anderer zu einer andern Zahl kommen kann, das Resultat aber wird dadurch kaum verschoben). Die Reihe ist: Antigone (46), Hippolyte, les Juifves, Cornelie la Troade, Antoine, Porcie (22). Im allgemeinen sind demnach die Sentenzen in den abhängigsten Stücken am zahlreichsten.

In der Antigone hat der Teil, welcher auf Sophocles aufgebaut ist, die meisten Sittensprüche. Dies kommt von zwei Ursachen. Da Sophocles nicht viele Sentenzen hatte, musste Garnier deren machen, damit die beiden Teile gleichmässig wären; da ferner der griechische Dichter stellenweise schwierig zu verstehen war, giebt der französische Text die Quintessenz seiner Ideen in der Form gemeinverständlicher Sentenzen.

Im ganzen also sind die Sentenzen in den drei abhängigsten Stücken zahlreich, aber kurz, da der Dichter sich nicht viel vom Original entfernen wollte; in den unabhängigeren sind weniger Sentenzen, diese aber im einzelnen um so ausgedehnter; hier nämlich fehlten einerseits die häufigen kurzen Sprüche des Seneca; andererseits konnte er, sobald er ein passendes Modell gefunden hatte, sich frei gehen lassen. Die Jüdinnen, sein letztes und sein Meisterwerk, behauptet in beiden Reihen einen mittleren Platz, ein Beweis, dass seine Neigung zu moralisieren während seiner ganzen poetischen Laufbahn dieselbe blieb, und dass er darin den Zweck seiner Kunst suchte.

Garnier ist es, der in der französichen Tragödie diese Richtung auf ihren Höhepunkt gebracht hat. Sein grösster Vorgänger ist Jodelle. Dessen erste Tragödie, Cléopâtre,

ist, obgleich sie den Römern nachgeahmt ist, weit entfernt von dieser Sucht zu belehren. Die Chöre, die Garnier am meisten zu langen Belehrungen benutzt, geben, wie in den griechischen Dramen, den Eindruck wieder, den die Handlung auf die Zuschauer macht; es sind darin Sentenzen, aber sie ergeben sich natürlich aus den Umständen. In allen Scenen finden wir ungefähr zehn zu 1 oder 2 Zeilen. Ein einziger Monolog enthält eine längere Betrachtung von 24 Versen; aber offenbar fühlt der Dichter selbst, wie wenig das passt, denn schliesslich lässt er die betreffende Person sagen:

Mais qui me fait en ce discours me plaire,
Quand il convient exploiter mon affaire?

Kurz, Jodelle legt in diesem Stück wenigstens kein Gewicht darauf, Sentenzen zu bringen. In der zweiten Tragödie, Didon, sieht es anders aus; denn hier ist die Zahl der Sentenzen eben so gross wie in einem Stücke Garniers. Wollte er den Weg des Seneca einschlagen, oder liegt die Schuld daran, dass er den Virgil nachgeahmt hat? Jedenfalls ist der Stoff, wie schon Ebert sagt, wenig geeignet zur Tragödie. So muss ihm Jodelle zu Hilfe kommen und durch Worte ersetzen, was der Handlung fehlt. Trotzdem überschreiten die Sentenzen in den Dialogen vier Zeilen nicht; eigentlich können auch nur die des ersten Aktes mit denen des Garnier verglichen werden, d. h. man merkt das Suchen danach; dagegen blüht schon in zwei Controversen die Rhetorik des Seneca, und die Chöre haben ganze Strophen, die lehrhaft sind.

Da ich die schwer zugänglichen Werke der Dichter zwischen Jodelle und Garnier nicht alle erhalten konnte, muss ich mich auf Grévin und Bounin beschränken; sie genügen aber, um zu zeigen, dass Garnier einfach der Richtung seiner Vorgänger gefolgt ist.

Im Cæsar des Jaques Grévin beanspruchen die 24 vorhandenen Sentenzen schon ein Achtel des ganzen Stückes; am meisten Ausdehnung haben sie in den Chören, obgleich dieselben noch nicht so sehr der Didaktik ge-

widmet sind wie bei Garnier. Auch ausserhalb der Chorgesänge stossen wir auf lehrhafte Stellen, die bis zu 14 Zeilen zählen. Die Verbreitung über die ersten vier Akte ist eine ziemlich gleichmässige; der sehr kurze fünfte Akt dagegen hat nur zwei Sprüche in zusammen 6 Versen. Der erste Akt zeigt auch den Anfang einer Controverse über das beliebte Thema, ob Strenge oder Milde einem Fürsten mehr anzuraten sei. Es sind im Ganzen 11 Zeilen in 3 Gruppen; die Ausführung des Gedankens ist viel selbständiger als an den von uns behandelten Stellen.

Wie sehr Grévin davon überzeugt ist, dass der Dichter lehren müsse, beweist der Umstand, dass er sogar in der Komödie „les Esbahis" 34 Sentenzen in 140 Zeilen anbringt.

Gabriel Bounin schlägt insofern eine neue Bahn ein, als er den Stoff seiner Tragödie, „la Soltane" aus der Zeitgeschichte nimmt; im übrigen vermochte er es nicht, sich dem Einfluss der herrschenden Richtung zu entziehen; denn wie er sonst in allem der Tragödie des Seneca folgt, und seine Türken ausser den Gewändern nichts Türkisches an sich haben, so ist er in Bezug auf die von uns behandelte Frage von Garnier kaum verschieden. Seine 36 Sentenzen, die in 139 Zeilen den neunten Teil des Werkes ausmachen, stehen weder an Zahl noch an Ausdehnung hinter denen zurück, die wir kennen gelernt haben. Den meisten Raum beanspruchen sie in den Chören; am zahlreichsten sind die kurzen Sprüche im 2. und 4. Akt, von denen ersterer eine Beratung der Sultanin mit ihren beiden Vertrauten, letzterer ein Gespräch zwischen Mustapha und seinem Freund und Berater enthält. Akt 5 hat nur zwei Sentenzen. Akt 1 und 4 zeigen auch in der Unterhaltung jener fürstlichen Personen mit ihren Vertrauten zwei kürzere Controversen. Bounin steht also schon vollständig auf demselben Boden, auf dem Garnier später seine Tragödien aufbaut.

Wenden wir uns jetzt zu den Tragikern nach Garnier, so treffen wir zuerst auf Montchrestien. Er ist offen-

bar ein eifriger Nachahmer des Garnier; ich sage absichtlich des Garnier, nicht des Seneca, denn es wäre leicht seine Abhängigkeit von jenem auch inbezug auf den Inhalt der vorgetragenen Lehren nachzuweisen. Die Sentenzenmanie unseres Dichters hat er, so unglaublich es klingt, noch übertrieben. Die einzelnen Tragödien zählen 67 bis 177 Sentenzen; die Zeilenzahl schwankt zwischen 321 und 686. Gerade seine letze Tragödie, die als die vollendeste gilt, der Hector, hat nach Zahl und Ausdehnung die meisten Sinnsprüche; sie machen fast ein Drittel des Ganzen aus (686 auf 2367 Verse); die Chöre sind durchgehends lehrhaft; lange Unterhaltungen in kurzen Sentenzen von je einer Zeile sind häufig.

Der einflussreichste Dramatiker im Anfang des 17. Jahrhunderts ist Alexander Hardy. In einem Hauptpunkte stehen Garnier und Hardy sich direkt entgegen, indem letzerer zunächst und in erster Linie für die Bühne schrieb. Es ist daher selbstverständlich, dass die Rhetorik des Garnier bedeutend eingeschränkt, die Chöre gekürzt, die Dialoge von allem unnützen Beiwerk entlastet werden mussten. Auch dass Hardy sich der Tragikomödie und der Pastorale zuwandte, konnte nicht ohne Rückwirkung auf seine Tragödien bleiben. So haben denn die Sentenzen im Vergleich zu Garnier ungemein abgenommen. In den sechs Tragödien, die ich verglichen habe, zeigen die Chöre sehr wenig Lehrhaftes; auch die übrigen Teile haben so wenig Sentenzen, dass sie oft gar nicht auffallen, wenn auch die Zahl noch gross genug ist, um von einem Einfluss Garniers reden zu können. Manche Scenen sind ganz frei davon, andere, in denen die Handlung stockt, haben bis zu acht Sentenzen, gewöhnlich zu zwei Zeilen. Die Zahl von sechs Zeilen wird kaum einmal überschritten, und das bedeutet einen grossen Fortschritt gegen Garnier.

Auffallend ist nun, dass der Schüler und Verehrer Hardys, Théophile, in seinem Stücke Pyrame und Thisbé wieder auf Garnier zurückgeht, vielleicht weil sein Werk, wie Ebert sagt, mehr litterarisches Produkt war. Hier tritt be-

sonders die dialogisierende Rhetorik wieder in der höchsten Blüte auf. Die Sentenzen stehen besonders in der 2. Scene des 1. Aktes, die zwischen Narbal und seinem Freund Lidias spielt, in einem Dialog zwischen dem König und seinem Vertrauten Syllas (Akt II, Sc. 2), sowie zwischen letzerem und Deuxis, den er überreden will, Pyrame zu töten (Akt III, Sc. 1). Dies sind Scenen, die ganz im Stile des Garnier geschrieben sind. Von Bedeutung ist, dass hier auch der Vertraute und Freund wieder auftritt, in dessen Seele auch bei Garnier meist die Lehren gepflanzt werden, und der es ganz besonders versteht, kurz und schlagfertig zu replizieren. Théophile hat noch Geschmack genug, diese Art der Unterhaltung nicht bei den Begegnungen der zwei Liebenden anzuwenden; Garnier bot dafür auch kein Beispiel, da er keine Liebesintriguen hat; immerhin sind die Unterhaltungen und Monologe dieser zwei Personen sehr lang und deklamatorisch.

Während also Théophile den Schritten Garniers folgt, weicht Jean de Mairet in seiner Sophonisbe in dieser Hinsicht vollständig von ihm ab Dies ist um so auffallender, als er diese Tragödie auf Verlangen des Gelehrten Chapelain verfasst hat, der damals für Richelieu in litterarischen Dingen Autorität war. Dieser wünschte, dass die drei Einheiten einmal praktisch verwertet würden. Man sollte nun denken, da nicht poetische Begabung, sondern äussere Veranlassung den Anstoss zu diesem Stück gab, hätte die Gefahr nahe gelegen, in die Bahnen Garniers einzulenken. Aber dem ist nicht so. Die Tragödie geht direkt auf die Griechen zurück und hat fast keine Sentenzen. Ich finde deren eine; höchstens könnte man sieben annehmen. Die Chöre sind weggefallen.

Denselben Weg schlägt Rotrou ein. In der Tragödie Saint-Genest moralisiert der Christ manchmal etwas; in Cosroès taucht ein Vertrauter auf, was an einen Einfluss Garniers oder Senecas denken lassen könnte; auch liebt diese Person die Sentenzen etwas mehr als die übrigen Personen; trotzdem ist ihre Zahl nicht gross. Noch ge-

ringer ist sie in Venceslas, dem besten Stücke, in welchem sich acht finden, die meisten von einer Zeile.

In la mort d'Agrippine von Cyrano de Bergerac hat nur der zweite Akt, in dem die Handlung wenig fortschreitet, eine bemerkenswerte Anzahl Sprüche (8 zu 1 und 2 Zeilen). Die übrigen Akte, ausser dem fünften (3), sind fast gänzlich frei davon.

In den ersten Tragödien von Corneille ist die Zahl der Sentenzen gering; sie nimmt zu in „Horace und Cinna", mindert sich in „Polyeucte" und ist in den folgenden Stücken noch geringer. Racine steht in den frères ennemis noch auf dem Standpunkte Garniers, d. h. er hat ziemlich viele Sentenzen. Es finden sich sogar solche, die denen des Garnier sehr ähnlich sind, z. B.:

L'on hait avec excès lorsque l'on hait un frère.

G. Antig. 1533. Il n'est forcenement si grand
Que d'une rancœur fraternelle,
Quand la convoitise s'y prend.

Die übrigen Tragödien enthalten fast keine Sentenzen; sehr wenige erscheinen in Andromaque, Phèdre, Esther, Athalie.

Wir kommen daher zu dem Schlusse, dass, so gefeiert auch Garnier bei seinem Zeitgenossen war, er doch gerade in seiner fehlerhaften Neigung keinen dauernden Einfluss auf seine Nachfolger ausgeübt hat.